



# DER BERND

Die Studzeitung Potsdams

Sommer 2002/Nr. 19

.....

TSMA - Verkehr - Studialltag  
Fakten - Entwicklungen - Gefahren

Das Comeback des Jahres:  
**BERND**wieder zu haben

Auch im Eurozeitalter: Kostenlos

## Hausmitteilung

Vor fast einem Jahr konntet ihr das letzte Mal einen neuen **BERND** in der Hand halten. Sicherlich ist es für einige das erste Mal, dass sie dies tun, und andere haben ihn schon tot geglaubt. Doch nun habt ihr 44 Seiten in der Hand, die das bekannte Sprichwort bestätigen, und wir hoffen, dass ihr an ihnen Gefallen finden werdet.

Die Länge der Auszeit ist zum einen dadurch begründet, dass sich das **BERND**-Team fast vollständig erneuert hat. Deshalb hier auch eine Danksagung an Katrin Binschus-Wiedemann und Andreas Schackert, die den **BERND** eine lange Zeit begleitet und ihn wesentlich geprägt haben. Wir wünschen ihnen und allen anderen ehemaligen Mitarbeitern viel Glück in ihrem weiteren Lebensweg.

Damit der **BERND** aber nicht wieder so lange pausieren muss, laden wir alle ein, sich an ihm zu beteiligen, sei es durch Texte, Grafiken und Fotos oder durch Mitarbeit beim Layout, bei der Suche nach Werbepartnern und dem Verteilen der Zeitung. Aber auch kritische Anmerkungen helfen, den Bernd zu verbessern. Und jeder Autor freut sich, von den Reaktionen der Leser zu erfahren, deshalb e-mail an den **BERND**: bernd@rz.uni-potsdam.de!

Die Redaktion

P.S. Der nächste **BERND** soll im Wintersemesters erscheinen und wird eine **INGE** werden.

Anzeige

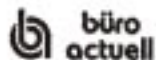
BEI VORLAGE DES STUDENTENAUSWEISES  
5% RABATT\*



**BÜROBEDARF + SCHREIBWAREN + SCHULBEDARF  
SCHREIBGERÄTE + GESCHENKARTIKEL + ZEICHENBEDARF**

Rudolf-Breitschid-Straße 41  
14482 Potsdam  
Tel.: 0331/70 77 73  
Fax: 0331/74 82 971  
e-mail: petermann-potsdam@t-online.de

**Papeterie Petermann**  
STERN-CENTER 14480 Potsdam  
Tel/Fax: 0331/62 54 28



Die Kompetenz führender Fachgeschäfte



\*gilt nicht für Mont Blanc Artikel und Sonderpreise

# Inhaltsverzeichnis

Unter einem guten Stern?	4
Acht ungeladene Gäste	6
Der preußische Pleitegeier kreist	8
Der Weg ist nicht das Ziel	13
Jung, dynamisch und erfolgreich...	14
Comic	16
Die neue Bildungsoffensive	17
UNI TRIFFT WIRTSCHAFT 2002	19
Wohnkultur	20
Chaostage?	21
Grillomanie im Wohnheim	22
Gedanken zum 3.GOA	23
Jeder braucht ein Schild	24
Ihr Rüter heißt Küster	24
Entwicklungen II	25
Geliebtes Golm	27
Ring, Piep, Düdeldüeldüd !!!	28
Presserundschau	30
Nichts Neues im Weltenraum!	32
Aus dem Leben gegriffen	33
Freie Republik Streusandbüchse	34
Geiseldrama unblutig beendet	35
Wenn Worte fehlen...	36
Rasterfahndung an der Uni?	38
Alte Rezepte neu entdeckt	40
Hobbyecke	41
Was die Sterne sagen	42
Impressum	40

# Unter einem guten Stern?

## Und plötzlich war es da



„In Anlehnung an das Militärhistorische Institut, wollten wir eher ein Forschungszentrum mit zeitgenössischen Profil schaffen“, erklärte Prof. Görtemaker ausweichend auf meine Frage im Akademischen Senat, ob eine Zusammenarbeit mit der Friedensforschung angestrebt sei. Die Fragestunde im Senat der Universität Potsdam war nötig geworden, weil am vierten März 2002 ein

neuer Stern am wissenschaftlichen Himmel von Potsdam aufgestiegen war.

Das vierstrahlige Exemplar auf der Homepage des „Potsdam Center for Transatlantic Security and Military Affairs“ (TSMA), welches einer großen militärischen Institution aus Zeiten des Kalten Krieges entliehen war, hatte allerdings einen eher antiquierten Glanz.

Die Internetseite [www.tsma-potsdam.de](http://www.tsma-potsdam.de), auf der die gewagte Verquickung von NATO und Uni zu sehen war, ist mittlerweile vom Netz.

Zur Zeit steht fest, dass das Zentrum kein Teil der Universität ist, jedoch über einen noch zu gründenden Verein eine enge Kooperation mit dieser anstrebt.

Es finanziert sich nach Auskunft eines seiner Direktoren, Prof. Görtemaker, aus verschiedenen Quellen. Eine Grundfinanzierung sichert das Bundesministerium für Verteidigung. Weitere Mittel werden über Stiftungen und Projektmittel im Besonderen über die Industrie eingeworben.

Als Honorary Chairmen fungieren Verteidigungsminister Rudolf Scharping und der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger. Gerade letztere Auswahl kann man als wenig glücklich bezeichnen. Dem Friedensnobelpreisträger von 1973 wird derzeit von mehreren Menschenrechtsgruppierungen die Mitschuld an Kriegsverbrechen der amerikanischen Militärs und Geheimdienste insbesondere in Vietnam, Kambodja und Chile in den siebziger Jahren vorgeworfen. Darüber hinaus hat bereits im September 2000 eine chilenische Familie vor einem amerikanischen Gericht Klage gegen Kissinger eingereicht. Der erste große Kongress des TSMA in Potsdam in diesem Herbst soll trotzdem durch seine Anwesenheit bereichert werden.

Zur Ausrichtung des Zentrums ist bisher außer dem Namen wenig bekannt. Die Initiatoren des Zentrums haben die NATO-Staaten bei der Gründung dazu aufgerufen „ihre militärischen Fähigkeiten substantiell zu verstärken“.<sup>1</sup> Was wohl soviel heißen soll, wie „Mehr Geld für Rüstung!“. Entgegen aller gegenteiligen Beteuerungen der Verantwortlichen drängt sich immer noch stark der Eindruck auf, dass das Zentrum geschaffen wurde, um einer bestimmten Industrie in der deutschen Politik mehr Gehör zu verschaffen.

*nn*

<sup>1</sup> Gründungsrede von Frau Prof. Mathiopoulos vom 04. März 2002

## Zur Gründung des „Potsdam Center for Transatlantic Security and Military Affairs“ von Gerrit Otten

Am 4. März wurde die Universität Potsdam trotz miserabler Finanzlage um ein An-Institut reicher:

„Potsdam Center for Transatlantic Security and Military Affairs“ nennt sich umständlich aber sinnreich die Einrichtung, deren Homepage ein NATO-Stern im Verein mit dem Symbol der Universität Potsdam ziert.

An allzu breiter Öffentlichkeit scheint das Militärzentrum trotz Internetpräsenz kein Interesse zu

haben: Mitten in den Semesterferien fand die Gründungszeremonie in Anwesenheit von hochrangigen Politikern und Militärs statt. Die Studierenden der Universität wurden vorab nicht informiert. Nur eine Zeitungsnotiz in der Märkischen Allgemeinen wies auf die Veranstaltung hin. Die Plätze im Audimax am Neuen Palais waren ausschließlich geladenen Gästen vorbehalten. Erst Tage nach der Feier wurde die Gründung des Instituts auf der Uni-Homepage bekannt gegeben.

Ehrenpräsidenten dieser Stätte akademischer Militarisierung sind Rudolf Scharping und Henry Kissinger. Beide sind geeignet, den Charakter des Instituts zu unterstreichen: Henry Kissinger, ehemaliger US-Außenminister, ist u.a. mitverantwortlich für den Militärputsch in Chile 1973 und für Tausende Tote im Vietnamkrieg, weshalb ihm von mehreren Seiten Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vorgeworfen werden. Rudolf Scharping war als deutscher Verteidigungsminister beteiligt am grundgesetz- und völkerrechtswidrigen NATO- Angriffskriegs auf Jugoslawien 1999.

Wie im Namen angedeutet, befasst sich das Institut mit den Interessen der deutschen, europäischen und amerikanischen Außenpolitik. Dabei geht es aber weniger um kritische Reflexion, vielmehr werden in dieser „Denkfabrik“ Interessen definiert und über ihre strategische Umsetzung im Rahmen einer global agierenden NATO nachgedacht. Damit einher geht die Stärkung der „europäischen Verteidigungsfähigkeit“, sprich weltweite Kriegsführungsfähigkeit, wofür das Zentrum nach dem Willen seiner Gründer und Finanziers beitragen soll.

So forderten auf der Gründungsveranstaltung der NATO-Generalsekretär George Robertson und die Gründungsprofessorin Margarita Mathiopoulos eine bessere Ausstattung des Militärs, „mit allen haushaltspolitischen Konsequenzen, die daraus resultieren“ (Mathiopoulos). Der militärische Abstand zu Amerika müsse aufgeholt werden. Dies gelte für Europa und insbesondere für Deutschland: „Die Zeit, da die politische Klasse dem eigenen Land Zweitklassigkeit verordnete, ist unwiderruflich vorbei. Deutschland ist eine europäische Zentralmacht - nicht nur geographisch sondern im breitesten Wortsinn“. Um dieser Rolle gerecht zu werden, und damit die NATO „nicht zu einer besseren Friedenstruppe oder zu einer Art zweiter OSZE degeneriert“, müssten die militärischen Fähigkeiten ausgebaut werden. Dazu bedürfe es einer stärkeren Zusammenarbeit der Verteidigungsindustrien. Die bessere Kooperation zwischen Rüstungsindustrien und Regierungen ist eines der zentralen Projekte des Potsdam Center.

„Wirklich global wird die NATO nur, wenn sie zu globaler militärischer Intervention und Machtprojektion in der Lage ist. Und genau darin liegt eine der Hauptaufgaben der Amerikaner und Europäer in den kommenden Jahren“, so Mathiopoulos weiter. Hier spricht die habilitierte Rüstungslobbyistin, ihrerseits jahrelang Manage-

rin des Rüstungskonzerns British Aerospace, und diktiert der NATO die Interessen. Damit die „globale Machtprojektion“ gelinge, müssen auch die Interessen der Konkurrenz (namentlich der russischen und asiatischen) ausgelotet werden - ebenfalls eine Aufgabe, der sich das Uni-Institut verschrieben hat.

Die Stadt Potsdam erhält mit dem „Potsdam Center“ eine weitere Einrichtung, die der Stadt das Gepräge des deutschen Militärkompetenzzentrums verleiht. In direkter Nachbarschaft befindet sich das Einsatzführungskommando der Bundeswehr, welches die Auslandseinsätze der Bundeswehr koordiniert, und das militärgeschichtliche Forschungsamt, welches von der Bundeswehr finanziert wird.

Der Rektor der Universität, Loschelder, freut sich über die gute Zusammenarbeit mit dem Verteidi-



gungsministerium: „Das neue Zentrum ist ein weiterer Baustein für die enge Verbindung zwischen der Universität Potsdam und ihrem Hause, Herr Scharping“. Die Dankbarkeit ist nicht zu überhören. So dürfte auch klar sein, wer den Löwenanteil für den für den Etat (ca. 3 Mio Euro) des „unabhängigen“ Instituts bestreitet: Rüstungsindustrie und Verteidigungsministerium, die sich hier vermittelt der Universität Potsdam die Klinke in die Hand geben.

Zitate aus den Reden zur Gründung des Instituts. Nachzulesen im Netz unter: [www.uni-potsdam.de/u/geschichte/tsma/](http://www.uni-potsdam.de/u/geschichte/tsma/)

*Ein praxisnahes Seminar am neuen An-Institut*

# Acht ungeladene Gäste

## Bericht über einen kleine Protest von Sönke Klinger

Das Forschungsinstitut der Bundesrepublik für verteidigungs- und sicherheitspolitische Fragen namens "Potsdam Center for Transatlantic Security and Military Affairs" wurde am 4. März 2002 an unserer schönen Potsdamer Universität gegründet.

Um den Tag ein wenig genauer zu betrachten, an dem dies geschah, dieser kleine Bericht. Ein Tag, an dem unzählige Feldjäger, Soldaten, Polizei, Wachschutz und zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens - sowie 8 eher unbekannte Studenten alle jeweils ihre Aufgaben und Tätigkeiten hatten.

Die Sonne geht auf über der Potsdamer Universität. Die ehemaligen Pferdeställe, nun ist dort die Cafeteria sowie Mathematisches Institut untergebracht, erscheinen im wohlgeschönem Gelb. Ein fast alltäglicher Morgen. Ein fast alltäglicher Morgen?

Ein paar Wachschrützer mehr als sonst überblicken den Innenhof, wo der Protokollarbeamte der Universität die Hausmeister anweist, die letzten Zigarettenskippen in den entferntesten Ecken zu entfernen. Dieser Mann soll noch die nächsten Stunden aufgeregt den Hof auf und abrennen. Und überwachen, dass für die Autos stets genug Platz ist. Aber wenden wir uns vielleicht "wichtigeren" Leuten zu.

Noch Stunden vor Veranstaltungsbeginn kommt Bewegung in die Sache. Polizei. Kriminalpolizei. Sprengstoffspürhunde. Feldjäger und noch ein paar Wachschrützer.

Alle wollen dabei sein.

Und irgendwann auch die Gäste. Soldaten in schmucken Uniformen. Viele Soldaten. Soldaten aus In- und Ausland. Heer-Marine-Luftwaffe. Es müssen um die 200 gewesen sein. Ein paar wenige Professoren. Erstaunlich wenige Professoren. Obwohl es auch kein Wunder war - denn nur sehr wenige von ihnen waren eingeladen worden. Studenten? Hat ein Institut an einer Universität mit Studenten zu tun? Anscheinend nicht. Dann war es wohl gerechtfertigt, diese nicht einzuladen. Kein einziger Student hat eine Einladung erhalten. Wirklich erstaunlich. Und wenn es sowas in Deutschland je gegeben hat - in der Bundesrepublik und der DDR sicher nicht. Eine Gründung eines Institutes an einer Universität - welches auch später einen Studiengang betreuen soll - an dem kein Student teilnehmen darf. Überhaupt wurde

um diese Feier ein großes Geheimnis gemacht. Keinerlei Information im Voraus durch die Universität an irgendjemanden, der nicht eingeladen war. Sperrung der Cafeteria erst am Tage des Dramas mitgeteilt.

Dennoch wird versucht, einen normalen Betrieb zu gewährleisten. Keine Absperrungen. Keine Personenkontrollen und Straßenbarrikaden schon hunderte Meter vom Campus entfernt. Man erinnert sich an den Tag zurück, an dem hier auf dem Ehrenhof des Neuen Palais das Gelöbnis stattfand. Man hat dazugelernt. Oder den Widerstand richtig eingeschätzt. Diesmal bleiben keine Kinder alleine in der Kita, weil die Eltern sie nicht abholen können. Diesmal gibt es keine total verstörten ausländischen Erstsemester, deren erster Studientag in rüdester Art und Weise es erscheinen ließ, als ob Deutschland eine Militärdiktatur wäre. Diesmal keine hunderte Mitarbeiter und Studenten, die nicht zu ihrer Arbeit und Veranstaltungen kamen. Nein. Es bleibt ruhig.

Eine kleine Gruppe von Studenten, die später auf 8 Personen anwachsen wird, hängt vor den Augen der Polizei, die vor hinter und seitlich von ihnen steht ein paar Plakate an den Zaun des Universitätsgeländes. Ein Wachschrützer kommt. Diskutiert. Geht. Ruft die Polizei, und es wird sich mit den Polizisten drauf geeinigt, die Plakate ein paar Meter entfernt an einem Baum, ausserhalb des Universitätsgeländes aufzuhängen. Aber vielleicht ist "Achtung Militärischer Sperrbereich, Universität Potsdam" und "Hier trifft sich die Welt-Kriegs-Elite" doch ein wenig zu hart, für die netten Herren (ausser der Gründungsprofessorin, und ein paar weiblichen Fotografen, und einer größeren Gruppe von Hostessen, waren fast keine Frauen da). Man könnte fast sagen, dass unter den Gegendemonstranten etwa soviele Frauen waren, wie Frauen an der Veranstaltung als Gäste teilnahmen. Einer der Sprüche scheint untragbar zu sein - und das Plakat wird von Polizei sofort nach Zurückwechseln der Gegendemonstranten zum Veranstaltungsort entfernt.

Der andere hält noch eine Gnadestunde.

Stichwort Gegendemonstranten. Die nächsten Aktionen stehen auf dem Plan - doch vorher kommt noch Besuch von den netten Herren in Grün. Ihre Identität wird aufgenommen - denn Herr Schönbohm, der Innenminister von Brandenburg

dieser Tage, hatte angeordnet, dass der Campus ein „gefährlicher Ort“ sei. Und somit sei von den Plakataufhängern Namen und Anschrift aufzunehmen, weil es möglich wäre, dass sie Straftaten begingen.

Um 12 Uhr sind die meisten Gäste im Audimax. Nur noch Herr Scharping (Bundesminister der Verteidigung) und Herr Robertson (Generalsekretär der NATO) fehlen. Die Presse wartet draussen gespannt - oder besser gesagt, man langweilt sich. Es ist also anscheinend die beste Zeit für eine Protestaktion. Zwei Plakate werden ausgepackt: "Krieg ist scheisse" und "Kriegsminister wollen wir nicht". Die Presse stürzt sich drauf. Etwa 15 Fotografen und 2 Kamerateams. Den Protestierern ist sichtlich unwohl. Und nach einiger Zeit stecken sie die Plakate wieder ein.

Weiteres warten. Warten. Und dann erscheinen die Limousinen des Verteidigungsministers. Er bequemt sich, im Gegensatz zum später kommenden Robertson, auch einen größeren Weg zu Fuß zu gehen. Schnell werden die Plakate wieder ausgekramt und in seine Richtung gehalten. Er liest "Krieg ist scheisse". Und sein Kommentar - die Gegendemonstranten sind bei späteren Befragungen nicht sicher, die eine Hälfte verstand "Stümper". Was sehr trocken und unheimlich cool rüberkommt. Und ein Kommentar der bei der man-

gelnden Kunstfertigkeit und dem handgemalten Schildern, sowie der geringen Anzahl der Teilnehmer dieser spontanen Kundgebung auch sehr verständlich ist. Doch vielleicht hat er auch einfach nur "Stimmt" gesagt.

Herr Robertson der lange danach kommt, denn zu diesem Zeitpunkt landet gerade sein Flugzeug, und Hubschrauber und Limousinenkolonnen brauchen trotz Diplomatischer Immunität gegenüber Verkehrspolizisten auch eine gewisse Weile, wird nicht ganz so souverän sein. Er sieht die Gruppe von jungen Leuten - und winkt ihnen zu und spricht ein fröhliches "hello" -worauf diese in Lachen ausbrechen.

Ein Lachen was schnell in Staunen übergeht, denn nach dessen Verschwinden im Gebäude beginnt seine Kolonne auf dem kleinen Innenhof des Matheinstitutes eine Halbrunde - in irrwitziger Geschwindigkeit und ganz im Gegensatz zu den 2 Stunden Wartezeit, die die Fahrer jetzt dort verbringen müssen.

Insgesamt, so scheint es, dass die Öffentlichkeitswirksamkeit einer Aktion von nur sehr wenigen Leuten doch noch besser gewesen zu sein, als dies oft bei einer Friedensdemonstration der Fall ist. Wenn schon nicht das neue Institut, die Tagesschau hat sich für die Belange der Studenten interessiert.

Anzeige

**+++ All you need ! +++**

**buecher *in* bewegung.de**

Studienliteratur Jura, Wirtschaft & Politik  
Information und Beratung  
Buchbestellservice  
Sonderangebote

→ **Jetzt in der Bahnhofshalle Griebnitzsee !**

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 9.00 - 18.00

Tel./Fax: 0331 / 740 9428

# Der preußische Pleitegeier kreist

/Betrachtungen von Stephan B. Antczack

## AUFGEPASST !

Im Sommersemester 2002 sollen die Fakultäten vom Senat der Universität Potsdam gezwungen werden das ECTS Credit-Point-System einzuführen.

Ein Formel 1-System: wer den Geschwindigkeitsrausch des ECTS nicht einhält, fliegt frühzeitig von der Universität. Manchmal werden sie unter dem Namen "Leistungspunkte" geführt. Die einzige Leistung die hier verifiziert wird heißt: "Bestanden" oder "Nicht Bestanden".

In der gleichen Zeit sollen alle Studiengänge "modularisiert", d.h. in ein Stufenmodell umgearbeitet werden. Dieses beendet jene Struktur, die von einem Grund- und Hauptstudium ausgeht. Schön werden einige sagen, eine Prüfung weniger, denn in der Tat werden damit personalaufwendige Zwischenprüfungen abgeschafft. Allerdings ist das die Vorbereitung auf die flächendeckende Einführung von

Bachelor- und Master-Abschlüssen. Das bedeutet für Euch alle: billige Schmalspur-Ausbildung in drei Jahren.

Ein wertloser Bachelor-Abschluss für 95% der Studierenden.

Hauptmotivation: Studienzeitverkürzung. "Internationale Konkurrenzfähigkeit" heißt die Parole. Unter dem Deckmantel "Internationalisierung" wird die Exmatrikulation vieler Studierender vorbereitet.

Der Feind heißt: Langzeitstudent. Die Kriegserklärung gilt vor allem sozial schwachen Studierenden, die es aufgrund von Nebenverdiensttätigkeiten nicht schaffen, in dem engen Rahmen der Regelstudienzeiten ihr Studium zu vollenden. Im Vokabular der universitären Gremien gibt es keine Studierenden mehr, es gibt nur noch eine Masse, ein Berg, Zahlen, die uns überrollen und die nicht bewältigt werden können. Die Argumentationskette läuft äquivalent zur Asylbewerberdebatte. Die Kausalität ist ähnlich plausibel, wie der "Krieg gegen den Terror": die krimi-

nelle Energie einiger Fanatiker wird zur Kollektivschuld für ganze Völker und Nationen. In diesem Falle werden jene "Dummies" instrumentalisiert, die mit der freien Studienorganisation nicht klar kommen. Deshalb wird eine straffe Studienorganisation favorisiert. Soziale Gründe der Überschreitung von Regelstudienzeiten existieren in der Vorstellung jener akademischer Mitarbeiter nicht, die solche Maßnahmen fordern.

Das eigene Studium auf Kosten der Republik oder anderer staatlicher Träger durchgeführt (bis 1982 musste BaFög nicht zurück gezahlt werden...), lässt es sich leicht von privater Initiative und Eigenbeteiligung sprechen.

Interdisziplinarität? Nur wenn dabei ganze Studiengänge geschlossen werden können. Die Gremien der Universität Potsdam arbeiten in vorrauschauendem Gehorsam zum Ministerium für Wissenschaft und Forschung.

Bisher gibt es keine Vorgaben. MitarbeiterInnen und Studierende sollen einbezogen werden. Weil der Senat deren Meinung so schätzt steht der Zeitplan schon fest: im Sommer 2002 soll alles gelaufen sein. Friss oder stirb.

Es heißt: die Vorzüge der Universität Potsdam können wir nur halten, wenn wir schneller sind als alle anderen in Berlin und Brandenburg. Alle anderen werden von uns unter Druck gesetzt. Es wird gekürzt und gestrichen und privatisiert.

Die Studierenden phantasieren von einer Demokratischen Universität.

In der selben Zeit machen Rektor und Senat Nägel mit Köpfen. Qualität und Effektivität? Weit gefehlt. Schmalspur-Ausbildung, made in Brandenburg.

### Suchen aus der nicht berufstätigen Bevölkerung:

Redakteure, Autoren, Journalisten, Fotografen, Layout, Grafiker...

derbernd@rz.uni-potsdam.de



*Nicht überall an der Universität rennt man offene Türen ein*



## Studierende sind eine Ressource

Für mich haben Seminare die Aufgabe, Fragen zu klären. Diskussionen über verschiedene Sichtweisen zu führen, klären, Klärung schaffen. Verständnis hervorrufen. In den Seminaren diskutiert ohnehin nur immer eine Hand voll Leute. Das sind die, die vorbereitet sind. Der Rest sind Leute, Studierende, die sich tragen lassen. Die zuschauen. Deshalb verändert sich die Qualität eines Seminars nicht durch zu- oder abnehmende Teilnehmerzahl. Es gibt ja auch Seminare die weniger voll sind: da ist die Qualität auch nicht besser oder schlechter.

Ca. 80 % der Studierenden lehnen sich zurück (das ist subjektiv über den Daumen gepeilt. Lohnt sich empirisch unter die Lupe zu nehmen). Das macht ja auch Sinn: es gibt quantitative Anforderungen an die Studierenden, die ihre Berechtigung haben, die aber nicht mit der gleichen Intensität in Sachen Qualität betrieben werden können. Ergo setzt der oder die Studierende im Semester Prioritäten. Bei mir sind das pro Semester zwei bis drei Seminare.

Wenn die Seminare zu(?) voll sind, dann könnten verschiedene Veranstaltungen, gerade im Grundstudium doppelt angeboten werden. Der Fachbereich Arbeitslehre / Technik praktiziert das so. Das ist eine Frage der Motivation des Institutes und deren Anspruch an Qualitätssicherung der Lehre. Auf der Seite der Studierenden wäre da

Selbstorganisation und Engagement gefragt. Was spricht gegen ein Seminar in Gruppenarbeit, wo die gesamte TeilnehmerInnenzahl nur einmal im Monat zusammen kommt? Wenn Koordination durch den Dozenten und untereinander erfolgt? Wir leben im Zeitalter der Telekommunikation. Was spricht gegen virtuelle Seminare im Netz? Seminare unter Einsatz alter und neuer Medien (Brief, e-mail, Tonband, Video, usw.)?

So werden die Probleme der Arbeitswelt gelöst. Allerdings: Eine Arbeitswelt, die sich abschottet, produziert millionenfach Sozialhilfeempfänger. Ich bin mir sicher, dass es eine Menge mehr an kreativen Einfällen gibt, um die Situation zu lösen. Voraussetzung ist die Erlaubnis, über das herkömmliche Schema der "Wissensvermittlung" hinweg zu denken und auszuprobieren. Wie wäre es mit einer Initiativgruppe "Möglichkeiten der Seminarorganisation?" Wie können wir beispielsweise Einnahmen erzielen um Personal anzustellen? Personal ist eine Ressource. Mehr Personal ermöglicht Qualität.

Personal ist *eine* Grundlage für Qualität. Mehr Personal bedeutet nicht automatisch mehr Qualität. Weniger Studierende bedeuten genauso wenig automatisch mehr Qualität. Qualität wird nicht durch eine Verringerung der Studierenden gesichert. Ein NC verringert das kreative Potential. Studierende sind eine Ressource, kein Ballast.

Personal ist *eine* Grundlage für Qualität. Mehr Personal bedeutet nicht automatisch mehr Qualität. Weniger Studierende bedeuten genauso wenig automatisch mehr Qualität. Qualität wird nicht durch eine Verringerung der Studierenden gesichert. Ein NC verringert das kreative Potential. Studierende sind eine Ressource, kein Ballast.

## Museum des antiquarischen Lehrbuchs

Die Universitätsbibliothek Potsdam ist pleite! Seit 12 Jahren bekam die UB Potsdam Mittel zur "Büchergrundfinanzierung" vom Bund und vom Land. Diese Mittel waren zum Aufbau der UB vorgesehen, wurden aber immer auch für den laufenden Betrieb eingesetzt. Das liegt daran, dass die UB seit Gründung der Universität einen viel zu geringen Haushalt im Verhältnis zu Universitäten vergleichbarer Größe hatte. Solange der Geldsegen floss, mussten weder der "Rektor" Loschelder und seine Vorgänger, noch die Chefin der UB Potsdam (die sich inzwischen zur Chefin der Staatsbibliothek profiliert hat) einem Landespolitiker auf die Füße treten. Die "Politik des Schulterklopfens und Händeschüttelns" wurde gepflegt, aber all die Verhandlungen konnten nicht erreichen, dass sich die großkoalierte Landesregierung von ihrer falsch verstandenen preußischen Sparsamkeitspolitik

trennt. Studentische VertreterInnen in der Bibliothekskommission und im Senat der Universität (Andreas Schackert) hatten schon vor Jahren auf die prekäre Situation für das Jahr 2003 hingewiesen und öffentlichkeitswirksame Maßnahmen gefordert. Die Studierenden lassen sich nur zäh mobilisieren, weil sie früh lernen, dass ihre Meinung nicht ernst genommen wird (das beginnt bei den Hochschullehrern und endet in der Politik), und dass politisches Engagement "nichts bringt". Zu oft haben PolitikerInnen studentische Proteste ignoriert. Das Demokratieverständnis des "Rektors" unterscheidet sich dabei in keiner Weise vom Mainstream der Politik. Seit über einem halben Jahr verweigert er dem Studierendenparlament einen Besuch. Jetzt liegt das Kind im Brunnen und Leitung der Universität bemüht sich um gemeinsame Aktivitäten mit den Fachschaften,



während sich der AstA in den Schmolllwinkel zurückgezogen hat.

Die Herren und Frauen Landtagsabgeordnete können dafür Sorge tragen, dass wenigstens die Landesmittel, die bisher zum Aufbau bestimmt waren, weiter fließen.<sup>1</sup>

Die Gelegenheit dazu besteht bei den Verhandlungen zum sogenannten "Nachtragshaushalt 2003".<sup>2</sup> Das machen sie aber nur, wenn die Jungs und Mädels des ehrenwerten Hauses namens "Brandenburgischer Landtag" um Wählerstimmen fürchten oder Studierende und WissenschaftlerInnen als "Masse zur Entwicklung eines eigenständigen Profils" entdecken. Wenn wir wollen, dass:

\* die "Universitätsbibliothek Potsdam" zukünftig nicht den ausgefallenen Namen "Museum des an-

tiquarischen Lehrbuchs" trägt

\* die Anzahl der aktuellen Abonnements von Fachzeitschriften nicht erheblich eingeschränkt wird  
\* für Fachbücher pro Student und Jahr (nicht Semester !) statt 30 nur noch 10 Euro zur Verfügung stehen

\* Forschungsliteratur pro Professur von 9.300 Euro auf 1.500 Euro absinkt

sollten wir uns bemerkbar machen. Das betrifft Studierende und HochschullehrerInnen gleichermaßen. In kürzester Zeit muss politischer Druck entwickelt werden. Politischer Druck entsteht durch das gemeinsame Handeln vieler Menschen. Die Unterschriftensammlung der Fachschaften ist eine Möglichkeit. Jede/r Studierende kann im Seminar, in der Vorlesung eine Ansage machen und eine Liste 'rumreichen. Ein kleiner Schritt für die/den Studierende/n, ein großer Schritt für den Erhalt der Universitätsbibliothek.

Am Mittwoch, den 12.6. findet an allen UB - Standorten ein Informationstag mit Veranstaltungen statt, die UB ist damit faktisch für einen Tag außer Betrieb. Auch Landespolitiker werden zur Diskussion eingeladen. Nervt die Abgeordneten. Entwickelt zahlreiche Aktionen. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt !

1 Andere betroffene Länder, wie Thüringen und Sachsen, stocken den Haushalt sogar auf die bisherige Höhe der Fördermittel des Bundes auf.

2 Der Etat für das kommende Jahr (2003) wird am Anfang des Jahres (2002) beschlossen. Gibt es gravierende Veränderungen in der wirtschaftlichen und politischen Landschaft, was inzwischen gewöhnlich der Fall ist, wird später ein sogenannter "Nachtragshaushalt" verabschiedet.

## Vom Wert der Kunst

Kunst ist ein häufig unterschätzter Gegenstand geistiger Werte. Kürzlich hatte ich Gelegenheit, an einer Auktion in der renommierten Villa Grisebach teilzunehmen. Zugleich ein historisches Ereignis, denn es handelte sich um die 100. Auktion. Der reservierte Auktionssaal war überfüllt. Im darüber gelegenen Saal, wurde die Auktion per Video übertragen, es präsidierten zwei weitere Auktionäre des Hauses. In beiden Sälen wurde fleißig geboten, oft im Wettstreit mit dem Telefon. In meiner blauen Velotaxi - Dienstkleidung hob ich mich zwar erheblich vom üblichen Publikum ab. Trotzdem war ich gleichberechtigter Teil des Publikums. Viele Besucher hatten den Katalog zur

Hand und notierten den Beginn der Versteigerung und die Zuschlagssumme. Wer mitbieten wollte, bekam eine Bieternummer, so dass die Auktion hinreichend anonym verlief (einige Bieter wurden allerdings auch mit Namen angesprochen). Wer wollte, konnte die Werke bereits am Vortag besichtigen. Die Villa Grisebach wurde als Auktionshaus 1986 ins Leben gerufen. Im Anschluss besah ich mir einige versteigerte Werke, die im Foyer ausgestellt waren. So ein sattes ultramarinblaues Gemälde von Emil Schumacher und eine der kunterbunten, fröhlichen Acryl - Nana's von Niki de St. Phalle, die vor kurzem ihrer Atemwegserkrankung erlegen ist. Dann setzte ich mich auf

ein bereitstehendes schwarzes Ledersofa und blätterte in den ausliegenden Katalogen. Neben mir plauderte eine Frau mit einem Mann und ich wurde Zeuge eines Interviews mit dem Chef des Hauses. Er war offensichtlich sehr zufrieden mit Ergebnis der sogenannten Frühjahrsauktionen, rechnete immer wieder kurzzeitig auf seinem kleinen Rechner, um der Journalistin einige frische Zahlen zu diktieren. Der Emil Nolde sei für 1,8 Mio. Euro zugeschlagen worden. Das war der höchste Preis, der jemals für "einen Nolde" gezahlt wurde (ich hatte bei 1,6 Mio. Euro kurzfristig abgeschaltet). Ich erinnere mich an Bietgefechte im Bereich von 360.000 Euro. Im Rahmen der Auktionen an diesem Wochenende seien 14,4 Mio. Euro umgesetzt worden: eine absolute Rekordsumme. Der Gesamtumsatz der Villa Grisebach liege über 400 Mio. Euro. Was das Erfolgsrezept des Hauses sei, wollte die Journalistin wissen. Das Engagement von Mr. Morgan als Auktionator sei wichtig gewesen, Glück gehöre natürlich auch dazu, der Standort in einer bewegten Stadt, sehr fleißige MitarbeiterInnen mit ausgesprochen gutem, kunsthistorischem Sachverstand und eine gehörige Portion Mut, so lautete die Antwort. Dann gesellte sich Herr Stölzl<sup>1</sup>, zu den Gesprächspartnern. Von seiner hellen Stimme war ich überrascht, dem Inhalt des Gesprächs vermochte ich jedoch nicht mehr zu folgen. Ich finde es faszinierend, dass immer mehr Menschen ihr Geld in Kunst, statt in Aktien investieren. Die Kunst hat ihren eigenen Markt. Der Kunstmarkt ist ein wachsender wirtschaftlicher Faktor. Rekordsummen entstehen immer wieder. Einbrüche, wie bei den sog. "jungen Wilden" in den späten achtziger Jahren geschehen selten.

An diesem Wochenende wird in Kassel die 11. Dokumenta eröffnet. Sie gilt als Weltkunstausstellung Nr. 1. und wird Neues präsentierten, was herkömmliches Denken und Empfin-

den "an der Nase<sup>2</sup> herumführt". Vor allem Aspekte und Beiträge zur Globalisierung und Verteilung in der Welt werden erwartet. Kunst wird zu einem zentralen Gegenstand der Gesellschaft. Die Kunst spiegelt Stand und Entwicklung der Gesellschaft. Kunst fordert direkte Konfrontation und offene Diskussion, analytische Distanz und sinnliche Nähe. Kunst ist ein Gradmesser geistiger Beweglichkeit. Dann schaue ich an unsere "Universität". An der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften findet im Juli ein Seminar für Kunstökonomik statt. Solche Veranstaltungen mit interdisziplinären Potential sind selten. Kunst findet ihren Ausdruck in der Selbstinitiative von Studierenden. Eine Galerie *KunstGang* wurde spontan im - dem Abriss geweihten - "Haus der Fachschaften" (Haus 18), in Golm gegründet. Die Kunst-Studentin *Anna Warnke* stellt dort demnächst mit ihren Eltern Irene (Absolventin der HdK) und Ingo (beide Gründer des Suchthilfeprojektes Synanon) aus. "Schönheit der Knochen" heißt ihr Projekt, das mit Sicherheit den Diskurs über Grenzen und Möglichkeiten der Kunst an unserer Uni anheizen wird. Wenn Kunst sogar Knochen zu neuem Leben erweckt, was bedeutet das für die morbide Finanzlage der Universität?

Mir fällt der Senatsaal ein, in dem sich die TeilnehmerInnen der wichtigsten universitären Gremien gegenüber sitzen. Das Zentrum dieses Raumes ziert ein Strauch vertrockneter Strohblumen. An der Wand hängt ein verstaubtes Gemälde vom alten Fritz.

Wen wundert es, dass diese Universität so gut wie pleite ist?

1 ehemaliger Leiter des Deutschen Historischen Museums, Ex - Kultursenator und frischgebackener Landesvorsitzender der Berliner CDU

2 Auge, Mund und Ohr

## Was bleibt?

Lehramtsstudierende der Universität Potsdam lernen in ihrem Studium allerlei Theorien kennen. Reformpädagogik, Didaktikmodelle, psychologische Diagnostik. Die meisten wissen, was sie besser machen wollen. Doch was bleibt wirklich hängen? Eine Vorlesung zur Einführung in die Grundschulpädagogik warf diese Frage auf. Der Selbstversuch:

1. Ich erinnere mich an die Einschulung 1973, an das rote Backsteingebäude in der Steglitzer Sachsenwald-Straße. Das Familien-Foto, die Schultüte, die tollen Sachen darin und die Freude darauf.

Die Glastür und den dunklen Klassenraum, Parterre rechts. Ich erinnere mich an den Schulweg, den ich häufig mit meiner Freundin Jaqueline bestreite. Ihr erzählte phantasievoll ich aus meinem ritterlichen Dasein im vorherigen Leben (selten hat das Lügen soviel Spaß gemacht).

2. Meine Klassenlehrerin Frau Glaschke. Am Beginn des Unterrichts musste man aufstehen, die Hände hinter den Kopf nehmen. Ich erinnere mich an Unterricht mit der Fibel. Das Lesen von Schreibschrift und meine Schwierigkeiten mit dem Lesen des Wortes "durch". Ich erinnere mich an den Pa-



villon in der 2.Klasse (im 1.Stock, man musste Treppe steigen) Der Klassenraum war hell, die Tische waren grün, die Stühle modern, Kinderbilder hingen an den Wänden. Ich

se-umgezogen nach Schmargendorf- in einer viel strengeren Sitzordnung in der letzten Reihe saß und einpullerte, weil ich mich nicht getraut habe auf Toilette zu gehen. Dabei trug ich die ätzende bayerische Lederhose.

6. Ich erinnere mich, wie Dirk zur Rede gestellt wurde, weil er ein Spielzeuglastauto gestohlen hat.

7. Ich erinnere mich, wie ich mit Dirk in einer Probe wahl der einzige war, der für die Alternative Liste gestimmt hat (1979).

8. Ich erinnere mich, an den Englischunterricht und das ich dort "Micky" hies, was mir sehr gefiel. Der Englisch-Unterricht hat die intensivste Lern-erinnerung.

9. In der 5. Klasse ging die steinalte Klassenlehrerin in Rente. Die nächste Lehrerin war ganz jung: Frau Kriescher.

10. Der Schulleiter in Schmargendorf, Herr Barth, kontrollierte, von allen gefürchtet, den Hof in der Pause. Wenn SchülerInnen Schneeballschlachten veranstalteten, sorgte Herr Bath dafür, dass die Schneeballwerfer eingeseift wurden. Der Schulhof war aus grauem Schotter, man wurde immer schmutzig und schürfte sich alles auf.

11. Ich erinnere mich an Versuche im Physik Unterricht.

12. In Musik habe ich gern bei Herrn Lorenz im Chor gesungen.

an Stadtplan-Auszüge von Berlin im Sachkunde-Unterricht.

3. Ich erinnere mich an das erste Schulfest, mein Seiltanzen auf der um-gedrehten Schulbank, die Clowns, die überall etwas vorführten, das Schminken, den Schirmm den ich trug.

4. Ich erinnere mich an das erste und zweite Faschingsfest: Als Prinzessin hat mich niemand erkannt. Beim zweiten Fasching durfte ich als Schlumpf gehen. Das war noch vor der großen Mode.

Mama und ich haben eine riesige, blaue Knollnase aus Pappmaché gebaut.

5. Ich erinnere mich daran, wie ich in der 3. Klas-

Anzeige

## Ob Normalo, Freak, ob Groupie Second-Hand kauft man bei Whoopie



**Second-Hand-Shop „whoopie“**

**Hermann-Elflein-Str. 23  
14467 Potsdam**

Tel. 0331 - 270 56 10 Technik  
Tel. 0331 - 280 41 37 Bekleidung  
Fax 0331 - 270 10 52  
Email: [whoopie@t-online.de](mailto:whoopie@t-online.de)

**Öffnungszeiten:**  
**Mo - Fr 10 - 18 Uhr**  
**Sa 10 - 13 Uhr**  
**(kein Ankauf)**

**Einkaufsgutschein  
5% Rabatt  
bei Vorlage**

# Der Weg ist nicht das Ziel

## Die Geschichte studentischer Verkehrspolitik

Zu Beginn des Sommersemesters lag in den Fluren der Universität eine Broschüre mit dem Titel „StudiVerkehr“. Die hat auf knapp 30 Seiten das Wichtigste zusammengefasst, was man als Student über den öffentlichen Nahverkehr Potsdams wissen muss. 30 Seiten, die uns zeigen, dass Potsdams Nahverkehrssystem weder darauf ausgerichtet ist, dass Potsdam eine Universität hat, die über die ganze Stadt verteilt ist und in der 14.000 Studenten studieren, noch ist der ÖPNV so gestaltet, dass er sich selbst erklären kann.

Schlimm genug, mag man sagen, aber dazu kommt noch, dass die Potsdamer Studenten sich entschlossen haben, ein Semesterticket einzuführen, das alle kaufen müssen. Selbst für den, der sich jetzt entschließt, mehr öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, bleibt oft nur ein Kopfschütteln in Anbetracht der Verbindungen, Möglichkeiten und Umstände.

Die Lösung der Probleme wird also durch das Semesterticket dringlicher, neu sind Bemühungen in dieser Richtung hingegen nicht. Seit der Gründung der Uni sind verschiedenste Institutionen um deren Verbesserung bemüht. Die Universitätsleitung hat einen Verkehrsbeauftragten ernannt, der sich um einen Haltepunkt und eine Unterführung in Griebnitzsee bemühte. Eine Verkehrskommission des Senats wurde einberufen, die Leitung der studentischen Selbstverwaltung – der AstA – hat einen Verkehrsreferenten berufen, es gab Runde Tische mit der Stadt und den Verkehrsbetrieben und speziell für Fahrradfahrer gründete sich der Dynamo e.V., der mit seiner Radwegkartierung und dem Fahrradverleih Bedeutsames geleistet hat.

Nach und nach brachen diese Institutionen aber zusammen. Der Verkehrskommission des Senats tagt unregelmäßig, der AstA-Referent ist einer Reform zum Opfer gefallen, die Runden Tische sind eckig geworden und stehen in stillen Amtsstuben und der Dynamo e.V. krankt traurigerweise am Personalmangel, kämpft aber weiter. Um hier von studentischer Seite wieder mehr Druck aufzubauen hat das Studentenparlament die Gründung eines Arbeitskreises Verkehr beschlossen eine Zusammenarbeit aller Hochschulgruppen und Fach-

schaftsräte organisiert, um die Verkehrssituation für die Studierenden weiter zu verbessern.

Zuerst hat dieser Arbeitskreis einen Zielkatalog erarbeitet und damit studentischer Verkehrspolitik eine Richtung gegeben. Die Studenten wollen mittels einer Umfrage ein wirkliches Bild von den Belangen der Studenten bezüglich ihrer Mobilität erhalten. Sie wollen die verschiedenen aktiven Gruppen koordinieren und unterstützen. Sie wollen zusammen mit der Stadtverwaltung eine Lösung erarbeiten, die bei ersten Gesprächen sehr interessiert war. Sie wollen die Verkehrsbetriebe dazu bewegen, ein Beförderungskonzept für Studenten zu erstellen. Sie wollen...

Wie es jetzt weiter geht, ob irgendwann mal ein Bus so fährt, dass man es zwischen zwei Vorlesungen von Standort zu Standort schafft, es etwas mehr Parkplätze an allen Standorten gibt und ob man den Ökonomieweg benutzen darf hängt vom Elan der Mitglieder des Arbeitskreises ab, der bisher ungebrochen ist. Es hängt davon ab, wie fest die gewachsenen Strukturen sind und inwieweit deren Träger bereit sind, diese zu lockern. Es hängt auch davon ab, wie ein Arbeitskreis in die studentische Selbstverwaltung integriert wird und ob es vielleicht irgendwann wieder einen (geringfügig entlohnnten) Verkehrsreferenten wie Johannes Schilling geben wird. Der hat sein Studium quasi unterbrochen, um über das Semesterticket zu verhandeln.

Der Arbeitsaufwand ist nicht zu unterschätzen: Studentische Politik ist nicht (nur) Kaspertheater von Selbstdarstellern, auch wenn es im StuPa (Studierendenparlament) manchmal so aussieht. In der Politik steht üblicherweise hinter jedem klugen Spruch eine riesige Verwaltung, die die Ideen umsetzt. Der studentische Hobbypolitiker ist die Verwaltung selbst. Deshalb dauert vieles so lange und deshalb sieht es auch so aus, als ob es böswilligerweise nur bei Sprüchen bleibt. Die Leute von Dynamo haben vorgemacht wie man durch Detailarbeit zu Erfolgen kommen kann. Dieser langwierige Weg könnte auch für den Arbeitskreis zu Ergebnissen führen.

*Sven Sygnecka  
für den AK Verkehr des Stupa*

# Jung, dynamisch und erfolgreich...

## Was ist der Dynamo Verkehr noch?

Schon früh sind wir in Kontakt mit Verkehrsmitteln gekommen, haben über lange Jahre Berührungängste auch gegenüber Busfahrern verloren. Nun leben wir in einer Art Vor-Nirvana und verstehen uns als Lehrmeister der Kunst des Drahteselns, der schwarzfahrenden Magie und der Streckenüberwindung. Neben konventionellen Mitteln zur Streckenbewältigung (Rad, Bus, Bahn) sind wir auch modernen Methoden wie Gedankenübertragung, Beamen und einfach zu Hause im Bett bleiben interessiert.

„Auto“ kommt aus dem Griechischen und ist das Bestimmungswort in Zusammensetzungen mit der

Bedeutung „selbst“. Egozentrismus und selbstreferentielle Bedächtigkeit sind aber nun absolut nicht unser Ding. Auto ist für uns (und laut Fremdwörterduden) ein spätmittelalterliches, geistliches Spiel des spanischen Theaters, das an Festtagen des Kirchenjahres aufgeführt wird. Dieses spielen wir des öfteren in klaren Vollmondnächten in verborgenen Kultstätten im Park Sanssouci. Ansonsten halten wir wenig von Autos (für die, die es unbedingt hören wollen: das Auto ist laut, stinkt, braucht Platz und isoliert den Menschen bis zum Verlust seiner sowieso schon jämmerlichen Identität).

Nein, Verkehr ist mehr. Ist zwischenmenschlich. Sei es dichtgedrängt im Regionalzug nach Golm oder bei Regen hinter jemanden ohne Schutzblech radfahrend.

Im Ernst. In unseren Augen gehört es einfach zum Studium, Wege möglichst umweltschonend zurückzulegen. Wir setzen uns für alles ein, was dazu beiträgt, dass mehr Menschen auf Rad, Bus und Bahn umsteigen: Fahrpreissenkungen, kostengünstiger Verleih, kostenlose Werkstattbenutzung, vernünftige, „ganzheitliche“ Verkehrspolitik. In unseren Augen ist es notwendig, selbst Strukturen zu schaffen, die studentische Ansprüche erfüllen: schnell und billig – das bezieht sich auf den Verleih ebenso wie auf unsere Vorstellungen der Verbindungen zwischen den Standorten.

Im Augenblick widmen wir uns dem studentischen Radverleih, den Werkstätten (in denen jedeR selber schrauben kann) und Verhandlungen mit der Stadtverwaltung über eine Verbesserung der Radverkehrssituation. Weitere Ideen haben wir viele: Verbesserung des Semestertickets, Ausbau des Verleih- und Werkstättenangebots, Verbesserung des Bus- und Bahnlinienetzes und und und... doch im Augenblick sind wir dazu viel zu wenig Leute. Wenn Du Lust hast, Werkstätten und Verleih zu unterstützen oder auf politischer Ebene zu „verkehren“, Du ein Rad leihen möchtest oder Werkzeug brauchst, melde Dich unter:

agverkehr@rz.uni-potsdam.de und erkundige nach unserem nächsten Treffen.

„Verkehr ist mehr.  
Ist zwischenmenschlich.“



*Olaf Löhmer, für den Dynamo Verkehr (eingetragene Vereinigung an der Universität Potsdam)*



### Tarif:

10 Minuten	2.5 •	pro Person
20 Minuten	5 •	“
30 Minuten	7.5 •	“
1 Stunde	15 •	“

### Der Ausgleich zum Büffeln !

Das BikeTaxi - Team wächst. Wir wünschen uns aufgeschlossene FreundInnen des Radverkehrs, die unseren Erfolg teilen.

Jede Einnahme ist Dein Gewinn!

Andreas Schulz: 0331/2010418, [www.biketaxi.de](http://www.biketaxi.de)



WURDEN HARMLOSE AUTOFAHRERINNEN IM DUNKLEN TIED-GARTEN ZU BESSESSENEN WEHLOTAXI-FANS. WG. FÜUFZEHN MARK.



FORGET REICHSTAG - DIE SCHLANGEN GEHTEN DEM WEHLOT

WEHLOTAXI IS FUTURE. FIN.



# Die neue Bildungsoffensive

/von Andreas Kellner

## Schlechte Zeiten für die UB

Wie es aussieht, wenn eine Bibliothek pleite geht? Eine mögliche Antwort könnte den Studenten in Kürze geliefert werden, wenn die Uni-Bibliothek mit Aktionen auf ihre prekäre finanzielle Situation hinweist. Sowohl das Aushängen leerer Regale, der Verleih von nur jedem dritten Buch oder einfach stark eingeschränkte Öffnungszeiten könnten den Studenten einen Vorgeschmack auf das geben, was noch kommen mag. Natürlich ist es nicht neu, daß man in Seminaren den Hinweis gibt, für umfassende Recherchen auch auf umfassende Bibliotheksbestände (also Berlin) zurückzugreifen. Neu könnte sein, daß dieser gutgemeinte Hinweis als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Der Bund hatte sich 1991 mit der Gründung vieler neuer Hochschulen in Ostdeutschland verpflichtet, durch umfassende Mittel für die Anschaffung eines Basisbestandes zu sorgen.

Die Bundesländer, eigentliche Finanziers der Hochschulbibliotheken, sollen den Beitrag leisten, mit dem die Aktualität der angebotenen Werke gesichert sei. Doch dabei galt es für Brandenburg den Ruf, Schlußlicht in Sachen Bildungsförderung zu sein, vehement verteidigen. Daher waren von Beginn an die bis 2003 begrenzten Bundesmittel um einiges üppiger als der Landesbeitrag. Für die Uni-Bibliothek bedeutete das, Bundesmittel zweckentfremdet zu nutzen, um nötige aktuelle wissenschaftliche Arbeiten zu Lasten der Basisliteratur anzuschaffen.

Ältere Basisliteratur, oftmals großzügige Spende von etablierten Universitäten, eröffnet im Bereich Neues Palais inzwischen die Möglichkeit, neben dem eigentlichen Thema des Buches oftmals auch ausführlich Einblick in den wissenschaftlichen Zeitgeist der vierziger Jahre zu nehmen.

Bestände, die man von den Vorgängereinrichtungen der Universität, der „Pädagogischen Hochschule“ (Neues Palais) und der „Juristischen Hochschule“ (Golm) geerbt hat, gestatten die kritische Auseinandersetzung mit Texten über die

Wohltaten des Kommunismus. Überraschend aktuell bleiben dagegen Bücher, deren Stempelung auf eine Herkunft von der „Akademie für Staat und Recht der DDR“ (heute Komplex Griebnitzsee) schließen lassen und für Hausarbeiten noch rege Nachfrage erfahren.

Wer jedoch der Weisheit letzten Schluß sucht, wird in diesen Beständen immer weniger fündig. Die Mittel für die Fachzeitschriften fallen auf unter ein Sechstel der bisherigen Zuschüsse zurück auf 1500 EUR im Jahr, das Angebot elektronischer Medien auf ein Viertel des jetzigen Angebots von 250.000 EUR, statt 30 EUR je Student stehen der Bibliothek nur noch 10 EUR zur Verfügung.

Für die Landespolitik ist die Situation klar: Wenn der Bund keine Förderung mehr übernimmt, braucht Brandenburg natürlich auch keinen Eigenanteil leisten. Wissenschaftliche Werke werden sowieso immer teurer und so eine Videokamera kostet auch Geld.

In der Universitätsleitung fühlt man sich jedoch überrannt: An mangelnder Zuneigung kränkelte die UP schon lange. Viele Erfolge macht das Rektorat gegenüber dem Land nach eigener Darstellung für sich geltend. Doch das Bibliothekenproblem war ja erst ab 2003 akut.

Doch „das Jahr geht ins Jahr“, so mahnt treffend Prof. Wagner. Und es wird auch für das Rektorat der Uni Potsdam immer schwieriger, die entstehende Lücke im Haushalt zu ignorieren. Ein Problem, das wohl alle Hochschulen Brandenburgs kennen. So konnte man sich auf der Landesrektorenkonferenz und dem Landeshochschulrat auf einen Appell an den Landtag einigen, von dem Brief eines Dekans der Uni Potsdam war zu erfahren und auch von der FH Eberswalde kam diesbezüglich Post bei der Landesregierung an. Doch was Bücher betrifft, gibt man sich im Landtag oft ahnungslos. Daher ergeht auch an die Potsdamer Studenten der Ruf, man möge doch bitte durch Aktionen den Landtag aufrütteln. Sogar Ansprechpartner und Termine wolle man nennen. Daß das

Mann mit zugeknöpften Taschen,  
dir tut keiner was zulieb.  
Hand wird nur von Hand gewaschen,  
wenn du nehmen willst, so gib!  
(Goethe)

Rektorat dabei die lästigen Studenten als Protestpotential und Kämpfer in gleicher Sache erkannt hat, ist indessen eine kleine Sensation.

Ob sich damit jedoch die Landesregierung von ihrem, wie sie es selbst nennt, „erfolgreichen Kurs“ abbringen läßt, bleibt fraglich. Und so steht in den Sternen, ob eine Beschädigung des UB-Standes durch Vernachlässigung verhindert werden kann und die Uni Potsdam in Zukunft

konkurrenz-, kooperations- und arbeitsfähig bleibt (bzw. niemals wird). Erste Initiativen, daß Fachschaften entgegen gewisser Vorgaben Teile ihrer Gelder in Fachliteratur investieren, sprechen der derzeitigen Bildungspolitik Hohn, fallen aber kaum ins Gewicht. Bei all' den Fragen an die Zukunft stellt sich eine Frage ganz gewiß nicht mehr: Ist Brandenburgs Bildungsoffensive nun dafür oder dagegen?

## Zu den Quellen

Die „Quelle“ ist die Zeitung für die Fachschaft Geschichte und nur am Neuen Palais erhältlich. Aufgabe des Blattes ist natürlich, geschichtliche Themen und alles, was das Institut betrifft, zu erwähnen. Mißstände gibt es genug, eine Zeitung ließe sich damit füllen. Mit der dreizehnten Ausgabe hat man jedoch ein neues Konzept ersonnen: Endlich ist mal aufgefallen, daß Kritik die angesprochenen Menschen womöglich verletzen könnte. Und so werden die Themen jetzt so taktvoll behandelt, daß sich wahrlich niemand damit

angegriffen fühlt. Zu volle Seminare sind demnach eher ein Grund, einen NC statt eines größeren Seminarangebotes zu fordern; wenn die Bibliothek erlittene finanzielle Kürzungen durch ihr Angebot an die Studenten weitergibt, hat man da auch großes Verständnis, ohne das Ganze weiter zu hinterfragen oder wenigstens auch ein paar Fachschaftsgelder für Bücher zu spenden, wie anderswo bereits passiert.

Nein, Meinungsbildung ist hier wirklich nicht zu entdecken. Man informiert über den neuesten Wurf der Potsdamer Wissenschaftslandschaft, das Militärinstitut, verzichtet aber konsequent darauf, den eigenen Standpunkt zu nennen. Man läßt über den Sinn der Zwischenprüfung diskutieren, ohne ein Ergebnis anzudeuten oder wenigstens auf die neuen Studienbedingungen unter Bachelor und ECTS einzugehen. Hier kann der Leser einiges Wissen herauszitiieren, ohne damit gleich Stellung beziehen zu müssen.

Nicht zuletzt erfahren die Leser auch vom neuen HI-Maskottchen, „Prof. Erst von Eichhorn“. Und der letzten Historiker-Weihnachtsfeier widmete man in der Aprilausgabe sogar eine ganze Seite. Nur die kritischen, teils prophetischen Karikaturen stören das neue Erscheinungsbild der „Quelle“ empfindlich. Schade!



## Eine Frage des Seins

Ein besonders schillerndes Exemplar der an der Uni erhältlichen Schriften und Pamphlete ist „Sein“. Entdeckt in Griebnitzsee, haben die Soziologen hier eine gute Forschungsgrundlage. Zum einen erfährt man viel über „Dozenten“ mit irgendeinem Ehrendoktor, die sich in Seminaren mit dem Sinn des Lebens auseinandersetzen. Leistungsscheine von hier werden sich jedoch kaum anerkennen lassen. Neben den Seminaren erfährt man auch von Veranstaltungen wie den Lachübungen in der Gruppe und einzeln anläß-

lich des Weltlachtages.

Neben einfachen, halbwissenschaftlichen Ausführungen erfährt man hier auch mehr über die spirituelle Welt. „Die einzig wahre Prophetin zu Gott“ – ruf' an und frag' nach Gabriele! Tarot, Astrologie, Hausentsörungen. Hier ist alles beisammen. Und nützliche Artikel über Bauchhirn, heilende Klänge, Engel und Handauflegen gibt es auch. Die Maiausgabe hat augenscheinlich ihren Schwerpunkt bei dem Phänomen Wasser. Sicher sind noch nicht viele auf die Idee gekommen, mit ihm zu

sprechen, außer dem japanischen Forscher Masaru Emoto. Wie er meint, reagiere es auf Gebete, Gespäche, Musik und Gefühle. Wenn es also fade schmeckt, stand es womöglich zu lange in der falschen Vorlesung oder wurde in der Mensa gekauft. Je nach Stimmung sieht das Wasser auch aus. Emoto hat dafür eine tolle Form der Fotografie entwickelt, in der Wasserkristalle die Qualität und Stimmung des Wassers anzeigen. Je nach Phantasie und Bildschärfe. Demnach scheint Wasser auf Vivaldis „Sommer“ voll abzufahren, während ihm Scooter wohl nicht so gefallen dürfte. Wenn man jetzt auch noch auf die Gefühle von Wasser Rücksicht nehmen muß, muß man sich ganz

schön einschränken. Was Wasser zum täglichen Abwasch und der Klospülung sagt, bleibt im Text auch unklar. Den ignoranten Berlinern kann das aber auch eigentlich egal bleiben. Laut Emoto läßt sich am Berliner Leitungswasser sowieso nichts mehr versauen. Im Internet ([www.sein-berlin.de](http://www.sein-berlin.de)) findet sich übrigens auch ein Einblick auf die Sternkonstellation des Unglücks vom elften September und was das Experimentierfeld von Pluto/Zwilling und Schütze/ Zwilling mit dem „Drama um die Türme“ zu tun hat.

Alles in allem ist „Sein“ eine spannende und kurzweilige Lektüre. DIE Abwechslung zu seriöser Wissenschaft.

# UNI TRIFFT WIRTSCHAFT 2002

## Die Praktikanten- und Absolventenmesse

Bereits zum 4. Mal wird am Mittwoch dem 13. November 2002 an der Universität Potsdam die Praktikanten- und Absolventenmesse „UNI TRIFFT WIRTSCHAFT“ stattfinden. Die mit Hilfe von Sponsoren finanzierte Veranstaltung wird ehrenamtlich von Studenten der Universität in Zusammenarbeit mit der studentischen Unternehmensberatung UniClever Potsdam e.V. organisiert. Es geht darum, Beziehungen der Universität zu privaten sowie öffentlichen Einrichtungen und Verbänden zu schaffen und bereits bestehende Verbindungen zu vertiefen.

Ziel ist daher vor allem die Vermittlung von Praktikumsplätzen und Absolventenstellen an Studierende der Universität Potsdam, welche mit inzwischen fast 14.000 Studierenden aus den verschiedensten Fachrichtungen die größte Ausbildungsstätte für zukunftssträchtiges Humanpotential in Brandenburg ist. Das Angebot der Messe wird insbesondere auf die Bedürfnisse der Studenten der Philosophischen, Juristischen und Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät abgestimmt. Natürlich sind auch alle anderen Studierenden aus Potsdam und Berlin eingeladen teilzunehmen.

Etwa 30 Unternehmen, Organisationen und Institutionen aus Bereichen wie Unternehmensberatung, Finanzdienstleistungen, IT- und Software über Verlage, Werbung und Medien sowie Einzelhandel, Tourismus, Rechtsanwaltskanzleien bis hin zu Öffentlicher Verwaltung, Verbänden, Kultureinrichtungen und Stiftungen werden sich ganztagig am Standort Griebnitzsee präsentieren. Studieren-

de und Absolventen sollen dabei einen Einblick in Branchen, Berufsbilder und Einstiegschancen bekommen und die Gelegenheit eines persönlichen Gesprächs mit den Praxisvertretern erhalten. Darüber hinaus werden im Vorfeld „Training-on-the-job- Kurse“ angeboten. Mögliche Themen werden hier voraussichtlich Assessment-Center, Präsentationstechniken (Power-Point), Bewerbungstrainings (Online-Bewerbung) sein. Während des Messtages selbst werden bekannte Persönlichkeiten der Region Berlin- Brandenburg das Programm durch Vorträge über ihre Erfahrungen zu Themen aus Wirtschaft und Gesellschaft ergänzen.

Anita Neumann

*Auch für Geistes- und Sozialwissenschaftler hat UTW immer was*



# Wohnkultur

## Berlin oder Potsdam, das ist die Frage

Jedes Semester überraschen mich Freunde und Kommilitonen mit derselben Hiobsbotschaft: Ich ziehe nach Berlin/ ich bin nach Berlin gezogen. Und daß das aber nicht schlimm wäre, denn man sei ja in einer halben Stunde wieder in Potsdam, auch abends zu den Feierlichkeiten...

Die meisten waren seitdem nicht mehr gesehen – verschollen im Großstadtdschungel – und wenn sie tatsächlich für die eine oder andere abendliche Geselligkeit den weiten Weg antreten, beginnen sie bereits nach einer halben Stunde darüber zu beraten, wann die letzte Reisemöglichkeit in die Hauptstadt fährt.

Stellt sich die Frage, warum es immer leerer in Potsdam wird.



*Die alte Residenzstadt Potsdam lädt auch zum dauerhaften Verweilen ein - nur an Kleingeld darfs nicht mangeln.*

Die Begründung allein, in Berlin sei einfach mehr los, kann nicht reichen. Wer geht schon jeden Abend weg? Und mal ehrlich, auch Potsdam kann doch das eine oder andere bieten, im Zweifelsfalle ist es ja eben nur eine halbe Stunde bis in den Molloch (und 2,5 Stunden nachts zurück...).

Dafür ist hier die Lebensqualität viel höher: mehr Ruhe, mehr Gelassenheit, das Bier ist billiger, man kann überall mit dem Rad hinfahren, sogar Sonnabends noch mal schnell in die Uni (gut, darüber könnte man auch noch einen Artikel schreiben) oder auch zwischen den Seminaren nach Hause, um schnell noch den vergessenen Text zu lesen... Die Natur ist quasi vor der Haustür, besonders im Sommer sind die Bademöglichkeiten näher und besser, jeder kennt jeden und man ist nie fremd auf einer Party. Wahrscheinlich hinkt hier aber jeglicher Vergleich und was der eine gut findet, muß dem anderen noch lang nicht genügen.

Eine Begründung für den Wegzug ist immer wieder der, daß man im Molloch eine Wohnung gefunden hat. Und in der Tat: Schaut man genauer hin, stellt man fest, daß den meisten „Deserteuren“ die unsanierte kostengünstige Wohnung ge-

kündigt wurde oder der Mietvertrag ausgelaufen ist. Denn es soll schick werden in Potsdam. Und deshalb wird alles auf Hochglanz gewienert. Schließlich ist man ja vor allem Landeshauptstadt (und nicht Universitätsstadt). Daß sich ein Studierender selten im sanierte Altbauwohnungen einmieten kann, ist sicher nicht verwunderlich. Und in den Schlaatz will man auch nicht ziehen, es sei denn man steht auf Rasierhaarschnitte.

Aber meist stehen die Wohnungen, teilweise ganze Häuser, auch erst noch eine Weile leer, weil ein Rückgabeanspruch auf dem Haus liegt und die Gewoba darauf wartet, daß auch des letzten bestandsschutzgenießenden Mieters Mietvertrag ausgelaufen ist. Eine kurzzeitige Zwischenvermietung an Studierende, die sowieso eher einen befristetes Mietverhältnis eingehen würden, erwägt die Gewoba nicht. Leerstand ist offenbar besser als Flexibilität.

Wenn dann alles in neuem Glanz erstrahlt, der alte Charme der Jahrhundertwende gänzlich weggeputzt ist, dann kann sich auch wieder der Mietpreis sehen lassen... bloß die Studierenden nicht. Der eine oder andere Einzugswillige hat doch tatsächlich keine Chance auf die anvisierte Wohnung, da dem Vermieter das Einkommen des Studierenden zu gering erscheint...

Und so steht dann an manchem Klingelschild, das stolz den Weg zur „amtsfreien Großkommune Tagofango“ wies, nun plötzlich ganz klein, aber penetrant: K. & R. Rudolsky-Schwake“ oder schlimmstenfalls auch: „Dr. Limsa, Consulting-GmbH & Co. KG“. Im Keller türmen sich nicht mehr die Fahrräder, sondern die Kinderwagen, an den schmiedeeisernen Vorgartenzäunen erscheinen Schilder, wie „Fahrräder anstellen verboten“ und die letzten WG's, in denen noch zaghaftes studentisches Leben existiert, fristen ein Nischendasein und müssen sich den permanenten Nörgeleien der Neumieter aussetzen, wenn man mal eine Spontanfeier veranstaltet. Das geht soweit, daß den studentischen Mietern der letzten im Haus unsanierten Wohnung bei Sanierung des Hauses die ihnen gesetzliche Mietminderung verweigert wird und sie freundlich darauf hingewiesen werden, daß es keine Selbstverständlichkeit sei, so schön zu wohnen. Und wenn man sich den Lebensraum nicht erhalten kann, sucht man sich eben woanders einen neuen.

Nicht nur das Wegfallen des studentischen Milieus innerhalb der Wohngebiete trägt zur Unakzeptanz der Universität in der Stadt und im Land bei. Das Herabsinken der Studierenden zur übersehbaren Minderheit, die Ihre Interessen kaum noch artikulieren, geschweige denn durchsetzen kann, macht jeden Potsdamer Studenten, ob nun hier lebend oder nicht, zum lobbylosen Objekt der Will-

kür der Politik. Ich denke da nur an studentische Aktionen, wie das Kulturzentrum, die 100 DM „Verwaltungsgebühr“ oder jede Demo gegen Bildungsabbau, die immer von denselben 200 Leuten veranstaltet wird, da 50% der potentiellen Mitstreiter zur Regionalbahn hetzen mußte.

*Juliane M.E. Hofmann*

# Chaostage?

## Betrachtungen einer Erstsemestlerin

Eingangsberatungen, Einschreiben, Stundenplan, Häuser hier, Häuser da, ich- wo?, Pflichtveranstaltungen, Vorlesungen, zu spät- was nun?.....

Und alles begann so einfach. Man entscheide sich für ein Studium und eine Fachrichtung. In meinem Falle noch zusätzlich für die Beendigung einer begonnenen Ausbildung. Das ist zu bewältigen.

Der nächste Schritt: Man nehme einen Bewerbungsbogen und eine Kopie des Zeugnisses, und los.

Alles geht locker leicht seinen Gang.

Der dritte Schritt folgt, nachdem die Bestätigung der Uni eingegangen ist. Man besorge sich das Vorlesungsverzeichnis, denn da sind die Lagepläne der Uni-Komplexe drin, was ja von Vorteil sein könnte, wenn man nicht weiß wohin....

Bis hier war der Weg doch ganz simpel.

Aber nach den Eingangsberatungen....,

die eventuell noch parallel laufen... ,

Hilfe....,

soll man sich ganz allein einen Stundenplan zusammenstellen!

Woher weiß ich denn, was ich belegen muß? Woher weiß ich denn, wieviel ich belegen muß? Woher weiß ich denn, wie 'Einschreiben' überhaupt geht?

Die nächste Hürde war der Einstufungstest für Anglistik. Ich glaube, so gut wie jeder dachte: 'Ach naja, so schwer kann's schon nicht sein. Und auch nicht so wichtig, daß man sich auf irgendeine Weise vorbereiten müßte.'

Nee, Nee: Falsch gedacht!

a) Dieser Test ist relativ schwer.

b) Dieser Test ist relativ wichtig.

Mit Ergebnissen unter 70 % heißt das, daß man den Test wiederholen darf. Und daß man einen Vorbereitungskurs belegen darf.

Alles bisher Gelernte steht in Frage.

Bin ich wirklich dazu fähig Englisch zu sprechen?!

Nachdem der Stundenplan sich schließlich - nun ja, so schwer war es dann doch nicht - fast wie von selbst zusammengestellt hat, kann die erste Woche beginnen.

Die Vorlesungen habe ich mir nach Interesse ausgesucht und daß ich drei Grundkurse besuchen muß, hat man mir beim Einschreiben mitgeteilt. Das Einschreiben an sich geht auch ganz einfach. Die Zimmer der jeweiligen Lehrer aufsuchen und seinen Namen in eine herumliegende Liste eintragen. Schnelligkeit setzt sich durch.

Aufregung und Spannung bestimmen die nächsten vielen Stunden bis zum Beginn. "Ich darf ja nicht zu spät kommen. Sonst gucken alle blöd."

Ich komme also zur ersten Vorlesung, viel zu früh und doch viel zu spät, "Grundlinien der amerikanischen Geschichte". Nach ca. 15 Minuten verlasse ich mit vielen anderen den Raum wieder. Platzend voll.

Wieso studieren so viele Menschen das gleiche wie ich? Und wieso sind die Räume so klein, daß nicht alle Platz finden?! Abhilfe: Diese Vorlesung kann man im Selbststudium absolvieren und man erscheine dann nur zum Abschlußtestat. Gut.

Das Problem der überfüllten, viel zu kleinen Räume zieht sich wohl durch den gesamten Anglistikbereich. Wer zu spät kommt, der darf stehen oder wieder gehen.

Ergo: Studium ist völlig anders als Schule. Und man wird nicht wirklich vorbereitet. In der Schule, bis zur 12. oder 13. Klassenstufe je nach Bundesland, bekommt man alles mundgerecht zugeeignet und an der Uni steht man plötzlich da, wie ins kalte Wasser geworfen.

Da hilft nur schwimmen, aber das hab ich ja gelernt.

*Désiré Arnold*

# Grillomanie im Wohnheim

## Warnung vor der Endlosschleife

Vor knapp zwei Monaten bin ich ins Studentendorf Stahnsdorfer Straße eingezogen. Ich hatte schon vorher mit einem Haufen Studenten um mich herum gewohnt, aber dies hatte mich nicht auf meine neuen Nachbarn vorbereitet. Denn sobald die Temperaturen auf mehr als exakt 19°C steigen, fängt das geheimnisvolle Grilltreiben unter meinem Fenster an. Dann kriechen die Grillfanatiker aus ihren Löchern und pilgern zum Kaufland, um sich mit einem Stapel Thüringer Bratwürste, Steaks und Ketchup einzudecken. Dies ist die erste Fuhre. Die zweite wird extra per Auto eingefahren: BIER. Voller Hektik versucht man/frau, ein Gartenzelt zu organisieren und manchen Genies gelingt es sogar, Bänke en masse aufzustellen. Dann teilen sich die Geschlechter. Frauen gehen in die traditionelle Küche und machen sich daran, Salate vorzubereiten und die Männer davon abzuhalten, den Mozzarella schon vorher aufzuessen. Bei den Herren der Schöpfung geht es um Handfestes: Wer schafft es, das Grillfeuer als erstes zu entfachen und dabei so viel Rauch wie möglich zu produzieren? Während allmählich meine frisch geputzten Fenster zu rußen, graben Gemeinschaftssportfreaks Fußball, Badminton- oder Tischtennisschläger aus. Das sportliche Balzgegröle weckt auch den ärgsten Seminarvorbereiter aus seiner Lethargie und man stellt fest: es gibt noch andere Beobachter aus sicherer Ferne.

Irgendwann trauen sich die Frauen ins Festzelt und versuchen, dem Grillchef gute Ratschläge zu erteilen. Gelingt natürlich nicht, denn dieser hat sich durch eifrigen Pilsgenuss genügend Mut angetrunken, dominant auftrumpfenden KommilitonInnen die Grillzange zu zeigen. Inzwischen ist die Grillgemeinde dabei, sich in dem „Wer kann sich wie viele Bratwürste hintereinander in den Mund schieben“ – Wettbewerb zu messen. Alles in allem geht es recht ruhig unter meinem Fenster zu. Ich lerne Peter Maffays „Und es war Sommer“ auswendig und auch Rex Gildos „Hossa“ – Schrei verursacht keine Nervenzuckungen mehr. Was lernen wir nun aus dieser soziologisch sicher sehr aufschlussreichen Abendaktivität? Der gemeine Griller ist eine Ausnahme in dieser kalten und egoistischen Konkurrenzgesellschaft. Gesprächsbereit gibt er seinen Senf aus und hat nichts dagegen, sich auf eine schmale Bank inklusive Rückenschmerzen zu quetschen. Alles kann er teilen: den Blick auf seinen freien Oberkörper, seine Leidenschaft für Wolfgang Petry und vielleicht auch noch den Ketchup auf seinem Pappteller. Nur eins darf man nicht. Nämlich ihm seine exzessiven Grillgelage verwehren, indem man die Polizei ob gewisser Ruhestörungen ruft. Dann wird er ungemütlich, zum Raubtier geradezu. Und baut eine Endlosschleife in seine Musikanlage ein ...

*Ulrike Hennings*



# Die Wohnungsbörse der Uni Potsdam

Hast du:

- eine Wohnung
- ein Zimmer in einer WG  
zu vermieten
- oder suchst einen Nachmieter,  
dann gehört das in die  
Wohnungsbörse!

Suchst du:

- eine Wohnung
- ein Zimmer in einer WG,  
dann schau doch mal bei  
der Wohnungsbörse vorbei

[www.asta.uni-potsdam.de/wohnen](http://www.asta.uni-potsdam.de/wohnen)

ein Angebot des AStAs der Uni Potsdam

## Gedanken zum 3.GOA

Es klingt als ob die Havel lacht,  
ich hab' mich auf dem Weg gemacht.  
Die Erde sinkt ins Dämm'rungslicht,  
doch schöner wird Golm davon nicht.  
Im matten Schein der Straßenlampen  
geht es in den Campus rein.  
Immer der Akustik folgen,  
irgendwo da muß es sein.  
Bei Fuchs und Hase geht's nun rund,  
der Baß bringt Menschen zum Bewegen.  
Von der Bühne bellt ein Hund  
Und in das Weißbier tropft der Regen.  
Die Stimmung steigt  
Doch Zeit, die drängt,  
wenn man mit Bahn zu fahr'n gedenkt.  
Doch welchen Trost wünscht man sich mehr  
als nächstes Jahr, das Open-Air.

a



Anzeige

Ich bitte um Entschuldigung für diese Störung, ich bin der **BERND** und verkaufe das Konzept für die beste Studizeitung Potsdams. Die Hälfte der Beiträge geht an mich, die andere Hälfte an die Redaktion (derbernd@rz.uni-potsdam.de). Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.

# Jeder braucht ein Schild

## Mitmenschen unter sich

Gerade wartete ich am Kopierer. Eigentlich muß es ja ganz schnell gehen und die Kommilitonin vor mir hat auch nur ein paar Blätter zu kopieren. Deckeleinzug? Einfach ignorieren! Sie öffnet den Deckel, legt ein Blatt ein, schließt den Deckel, drückt den Knopf, wartet, bis die Kopie aus dem Kopierer kommt, Deckel auf, nächstes Blatt. Es werden immer mehr, die warten. Das Gefühl, die Zeit schleicht wie sonst nur in einigen Pflichtveranstaltungen.

Ich komme ins Grübeln. Doofe Leute sollten Schilder tragen müssen, auf denen steht: „Ich bin doof“. Dann würde man sich nicht auf sie verlassen. Du würdest sie nichts fragen. Es wäre wie „Entschuldigung, ich...äh, vergiss es. Hab das Schild nicht gesehen.“ Man wüßte zumindest, was auf einen zukommt.

So wie mit der Touristengruppe im Potsdam-Center. Sie wollten ebenso eilig wie ich die Bahn erreichen. Auf der Rolltreppe hinab zum Bahnsteig jedoch blieben sie stehen als ob es unmöglich wäre, hier einen Schritt nach dem anderen zu tun. Erst, als das Signal der automatischen

Türverriegelung vom Zug zu hören war, gaben sie die Blockade der Rolltreppe auf. Verpaßt haben wir den Zug alle: Hier habt ihr ein Schild! Nachts. Der nächste Tag beginnt früh und etwas Schlaf braucht man ja auch noch. Wenn da nicht die Musik des Nachbarn wäre. KANNST DU MAL DIE MUSIK LEISER MACHEN?? – Hä? NIMM DAS SCHILD!

In der Bibliothek. Trockener hätte der Wälzer wirklich nicht sein können, aus dem ich sichtbar gelangweilt noch etwas nachvollziehbare Information zu extrahieren versuche. „Lernst du für die Uni?“ Nein. Handlungstheoretische Makrosoziologie hat mich schon immer interessiert. Dein Schild!

Für die neue **BERND**-Ausgabe soll ich wieder einen kreativen Beitrag schreiben. Ein Fläschchen „Muntermacher“ könnte mich auf neue Ideen bringen. Üblich wortkarg die Kassiererin, dann rutscht es ihr raus: „Sind Sie schon über 18?“ Nein, ich durfte über die Begabtenförderung fünf Jahre früher mit dem Studium beginnen. Hier haben sie ein Schild.

Die Kommilitonin am Kopierer ist inzwischen immer noch nicht zu Potte gekommen. Aus purer Langeweile hat der Kopierer einen Papierstau inszeniert. Die Kommilitonin bemüht sich, das Papier aus dem Inneren der Technik zu entfernen. Beim Weggehen höre ich sie noch fluchen, wie heiß doch die Kopierwalze wäre. Hätte sie ein Schild umgehakt, hätte ich sie warnen können.

a



# Ihr Rüster heißt Küster

## Werbewirksame Namen und ihre Folgen

„Ihr Rüster heißt Küster“ lese ich jeden Morgen auf dem Weg zur Uni. Und jeden Morgen freue ich mich. Ich freue mich, dass es noch Dinge gibt auf der Welt, die einfach zusammenpassen. Ist es nicht ein unglaublich glücklicher Zufall, dass ein Mensch, der Baugerüste aufstellt, „Küster“ mit Nachnamen heißt? Habe ich jeden Morgen gedacht. Bis gestern. Gestern wurden mir die Augen geöffnet. Mein Auto war kaputt. Deshalb nahm meine Freundin mich mit. „Ha! Ihr Rüster heißt Küster!“ rief

ich an der entsprechenden Stelle begeistert. So als würde ich das Schild zum ersten Mal sehen. „Toll“ sagte meine Freundin. Fast meinte ich, einen leicht verächtlichen Unterton zu hören. „Der wird wohl extra Rüster gelernt haben, bei dem Namen“ hörte ich sie jetzt murmeln „oder er hat sich umbenannt.“ Das war’s. Der Tag war für mich gelaufen. Es gab eben doch keine Fügungen des Schicksals. Vielleicht hatte Herr Küster tatsächlich Rüster gelernt, um kein Geld für einen Werbe-



slogan ausgeben zu müssen. So wie „Maler machen mehr“ oder „Ihr Bäcker kriegt's gebacken“. Herr Küster hatte einen angeborenen Slogan und die Chance erkannt und ergriffen. Indem er Rüster lernte. Wäre er wohl Küster geworden, wenn er als Sohn des Herrn Rüster zur Welt gekommen wäre? Möglich wäre auch, dass es schon immer sein Traum war, Rüster zu werden, er aber leider Pohlmeier mit Nachnamen hieß. Dann hatte er vielleicht eine Kontaktanzeige aufgegeben, in der stand: „Suche schlanke Sie, Alter egal, Nachname möglichst Büster, Cüster, Düster, Füster, Güster, Hüster, Jüster, Küster, Lüster, Müster, Nüster, Püster, Rüster, Süster, Tüster, Vüster, Wüster oder Züster. Obwohl Rüster nicht so günstig wäre, denn die Kunden könnten sich veralbert fühlen, wenn ihr Rüster „Ihr Rüster heißt Rüster“ auf dem Werbeschild stehen hätte. Vielleicht hatte Herr Pohlmeier eine große Liebe aufgeben müssen, nur weil sie mit Nachnamen „Fischler“ hieß und Herr Pohlmeier schon Rüster gelernt hatte und das Arbeitsamt keine Umschulung bezahlte. Wie hatte ich jahrelang die Tragik übersehen können, die in diesem kleinen Schild steckte! Wie hatte ich stillschweigend annehmen können, es handele sich um einen glücklichen Zufall! Selbst wenn Herr Küster immer schon Küster geheißt hatte, war die Sache wohl nicht ganz sauber. Seit wann, fragte ich

mich, gab es eine Beruf, der „Rüster“ hieß? Mein Praktikum auf dem Bau fiel mir ein. „Scheiß Gerüstbauer!“ hieß es da, wenn das erste Brett des Gerüstes so weit oben montiert war, dass man kaum hinauf kam. Von „Scheiß Rüster“ hatte ich nie etwas gehört. Außerdem war da noch der Maler Thomas, dessen Eltern eine Gerüstbau-Firma hatten und der täglich mehrmals verkündete, dass er bald die Firma der Eltern übernehmen und somit Unternehmer sein würde. Thomas hätte nie behauptet, sein Vater sei Rüster. Allerdings hieß der auch „Bentrup“ mit Nachnamen. Das stand auf Thomas' Bundeswehrpullover, den er 365 Tage im Jahr trug. War „Rüster“ also gar keine Berufsbezeichnung? Hatte Herr Küster einfach den Beruf des Rüstlers erfunden, um ihn für seine Zwecke zu nutzen? War er gar in der Handwerkskammer eingebrochen, um „Rüster“ als anerkannten Beruf einzutragen? Vielleicht war er dabei erwischt worden und saß im Gefängnis. Frau Küster muss den Betrieb jetzt alleine führen. Und was wird aus den Kindern? Die Mutter hat kaum Zeit, der Vater im Gefängnis! Dazu die Schande. Sicher wird ihnen auf dem Schulhof „Ihr Rüster heißt Küster - Ihr Papi ist Knacki“ nachgerufen. Ihnen bleibt wohl nur noch eins: Sich in „Verlüstlauer“ umbenennen und die Ehre des Betriebs wiederherstellen.

*Jana Scheerer*

## Entwicklungen II

### von André Lausch

#### 4. Warten auf dem Bahnhof

Warten. Langes Warten. Einsames Warten. Ein Zug hält, Leute steigen aus, andere ein. Weiterfahrt, weiter warten. Der nächste Zug! Nun endlich? Auch nicht! Warten. Menschen verlassen den Bahnhof, neue kommen. Sie warten mit mir und denn auch nicht. Sie wollen fort, holen ab oder sind angekommen. Wird für mich jemals jemand ankommen? Ich warte weiter. Unterhalte mich mit niemanden, denn niemand spricht mit mir. Sie scheinen mich noch nicht einmal wahrzunehmen. Ich sitze aber sichtbar für jeden gleich auf der Bank neben dem Eingang zum Gebäude und warte. Man hört den nächsten Zug sich nähern, mein Herz fängt schneller an zu schlagen, aber nein es ist doch die falsche Richtung. Oder? Ich werde weiter warten müssen. Es wird dunkel, die Züge werden weniger, der Bahnhofsvorsteher wirft einen verwun-

dernten oder ist es gar schon ein verächtlichen Blick zu mir. Er hat etwas dagegen, dass ich hier warte, er glaubt ich warte auf niemanden, ich sitze hier nur wie ein Penner auf der Bank, der sie zu seiner Bank, zu seinem Heim gemacht hat. Aber er kann nichts gegen mich unternehmen, ich bin anständig gekleidet und wirke anständig. Aber er hat auch recht, ich warte auf niemanden speziellen und warte doch auf jemanden speziellen, aber keine Person die ich benennen könnte, ob Frau oder Mann, ob jung oder alt, ich werde es wissen, wenn sie aussteigt. So lange werde ich hier bleiben und warten. Jetzt kommt er zu mir, sagt, dass es der letzte Zug für heute gewesen ist. Vor vier würde kein weiterer einfahren, informiert er mich. Soll ich gehen? Aber was ist, wenn der Erwartete überhaupt nicht mit der Bahn kommt, sondern

anders hier eintreffen wird? Und plötzlich ist es mir klar, er steht vor mir und fragt mich, ob ich auf jemanden bestimmtes warte. Ich lüge und antworte, es sei meine Freundin, die ich hier erwarte, er zeigt sich verständlich, ja fast mitleidig darüber, dass ich offensichtlich versetzt wurde. Ich sage es sei nicht so schlimm und frage gleich noch nach, ob er denn eine Kneipe wisse, die hier im Ort noch geöffnet hat. Er bejaht und ich frage ob er mich nicht noch auf ein Bier begleiten würde. Meine Sprache macht einen guten Eindruck auf ihn, aber er verneint. Zu Hause würde sein Frau mit dem Essen warten und sie würde sich sorgen, wenn er nicht pünktlich kommen würde. Zwar arbeitet er bei der Bahn, aber er selbst sei ein sehr pünktlicher Mensch. Ich sage ihm aber, dass man ein Bier ja nicht ewig trinken würde, dass ja der letzte Zug hätte Verspätung haben können und er länger hätte arbeiten müssen und dass ich jetzt nicht in meine Wohnung will, welche leer ist und doch eigentlich mit der Stimme meiner Freundin hätte erfüllt sein sollen. Er versteht mein Problem und sagt für ein Bier, aber nur für eines zu. Wir gehen und ich weiß, dass seine Frau ihn nie wieder sehen wird.

## 5. Überdüngung

Die Revolution ist gekommen. Hurra! Jahre hatte man darauf gewartet und wenn es nicht gegen die Prinzipien der Revolution gewesen wäre, hätte man für sie gebetet. Nun aber ist es egal, sie ist da. Sie breitet sich aus, vom Herd springt sie über auf die Straßen, in die Städte und auf das Land. Bald wird überall revolutioniert. Das Alte wird verworfen, wenn nicht gar auf den Scheiterhaufen geworfen. Alte Götter werden verbrannt, neue entstehen, schwingen sich empor und stürzen meist bald darauf wieder. Aber was soll's, die Welt ist im Wandel, die alte ist gestorben, die neue wird geboren und jede natürliche Geburt ist nun mal ein schmerzhafter Prozess. Wir müssen ihn durchschreiten, müssen diejenigen, welche sich uns in den Weg stellen, müssen die Konterrevolution schlagen, denn durch die Feuergeburt entsteht die fruchtbare Erde, auf der das Neue gedeihen wird. Um so mehr Dünger, um so stärker, schöner, gesünder wird die neue Pflanze sein. Also vergiss den Geruch des brennenden Fleisches und denke daran, wenn du selbst brennst, du wirst zum Nährboden der neuen Zeit.

## 6. Der Feind

Alltägliche Verluste an der Schlachtlinie werden hingenommen, werden vergessen, es muß weitergehen, wohin weiß aber keiner. Fragt man den Feldherrn, so zeigt er mit dem Finger nach des Feindeseite und fragt man ihn, was er denn dort wolle, da sagt er weitergehen, dorthin wo der Feind ist, wo er sich hin zurückgezogen hat. Irgendwann wird man dann am letzten Ort und den letzten Feind besiegt haben. Was er dann machen werde, das kann er noch nicht sagen, wahrscheinlich einen neuen Feind suchen und falls es keinen gibt, Feinde kann man sich immer schaffen, denn der Feind ist der Sinn des Seins, jedenfalls seines Seins und dieser Sinn wird für immer sein. Nachdem ich mit ihm darüber gesprochen habe, gab ich mich zu erkennen und erklärte, ich sei der Verfolgte und Gesuchte, der Bekämpfte und Besiegte, doch sei ich noch immer und würde wohl nicht weglaufen, auch wenn meine Leiche im Graben mit den anderen gelandet ist. Er zieht sein Schwert und will damit auf mich einschlagen, bis er bemerkt, dass es umsonst ist, denn wohin er auch schlägt, er trifft mich nicht, denn ich bin nicht zu treffen, da ich existiere nur in ihm, denn ich bin nicht nur die Rechtfertigung seiner Selbst, sondern ich bin auch sein Selbst, und Selbstmord kommt für ihn nicht in Frage, denn dieser ist unehrenhaft. Er wendet sich von mir ab und befiehlt seinen Truppen, dorthin zu schießen, wo er mich eigentlich vermutet hatte, aber er weiß, dass ich genau hinter ihm stehe.

überhaupt: Entwicklung, als wäre etwas aufgewickelt, Ariadnes Faden, der zur vollen Länge ausgestreckt, verbraucht werden müsste.

*Einstürzende Neubauten*

# Geliebtes Golm

## Der große Uni-Roman zum Mitschreiben

Tina war glücklich. Endlich war wieder der Tag gekommen, an dem sie ihr Stundenplan nach Golm brachte. Sie schätzte die Ferienlageratmosphäre mit ihren Baracken und einer Ahnung von Knüppelbrot. Die Nachtwanderungen kannte sie noch aus dem Wintersemester. Wahrlich! In Golm waren alle Sorgen fern. Nachdem man in Griebnitzsee Haus 4 und 5 abgerissen hatte, war hier auch der einzige Punkt, wo die Bahn noch im Vorbeifahren den lauten Ruf von Ferne, Reisen und Freiheit verbreitete, daß die Referenten in den Seminaren in Schweigen verharren.

Doch dieses Mal hatte Tina kein Gehör für den Ruf der Freiheit, als sie vom Bahnhof zum Haupteingang eilte. Erst das Bellen von der Hauptwache holte ihre Gedanken zurück und gab ihr das Bewußtsein, daß hier wahrlich

nicht der Hund begraben liegt. Von hier war es kein Weg mehr bis zur Bibliothek.

Über die konnte man sagen, was man wollte. Daß sie kein Angebot hat, zum Beispiel. Und daß es künftig wohl noch weniger wird, weil erst seit 1991 überraschend feststeht, daß diverse Gelder ab 2003 nicht mehr für die Bibliothek gezahlt werden.

Doch wenn man erst ein wirklich wichtiges Buch in den Beständen gefunden hat, führt irgendwann kein Weg an der Bereichsbibliothek Golm vorbei. Und so hat sie hier Achim getroffen, der das selbe Buch für seine Referatsvorbereitung brauchte wie sie. Seitdem trafen sie sich öfter. Nicht nur, um gemeinsam das Buch zu lesen. Das letzte Mal hatte sie ihn zum Golm-Open-Air gesehen. Er hatte ihr Wein spendiert, sie ihm von ihrem Hautschutz-Spray gegen Mücken abgegeben. Doch gemeinsa-

mes Lesen war nun ausgeschlossen, eine Vorbestellung verhinderte, daß der Verleih dieses Buches verlängert wurde. Nun würde sie gezielt eines der Bücher vorbestellen, das auch Achim brauchte. Ob sie ihn bei der Lektüre einfach mal zum Festival am Neuen Palais einladen sollte, durch das ein großer Musiksender die Uni noch viel, viel mehr Studenten bekannt machen will? Nachdem Tina ihr Gepäck um ein Buch bereichert hatte, ließ

sie sich, wieder in Gedanken, im ungeschnittenen Rasen nieder und ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen. Hier würde es noch eine Weile dauern, bis zum Schutz von Fuchs und Hase das Betreten der Langgrasblumenwiesen, wie in Sanssouci, verboten würde. In der Hitze flimmerte der Asphalt. Und so war Tina zufrieden und eins mit der

Welt in Golm. Wozu bräuchte man da noch unterstützende Mittel, von denen sie in der WG gehört hatte? „Jeder Schuß ein Treffer“, meinte ihre Mitbewohnerin. Aber die hatte auch nur in Babelsberg.

„Tine, träumst du?“ Tina machte die Augen auf. „Ach du bist es!“

*Fortsetzungen können an [derbernd@rz.uni-potsdam.de](mailto:derbernd@rz.uni-potsdam.de) geschickt werden! Unter den Einsendungen wird die beste ausgewählt, veröffentlicht und prämiert.*



*Ein Warenkorb im Wert von 50 Mark*



# HIER GIBT'S WAS ZU GEWINNEN!

# Ring, Piep, Düdeldüeldüd !!!

## Leben in der Telefongesellschaft

Mein Dach überm  
Kopp, dat is'  
nich' mehr



Die piepen, die Finnen. Bei meinem ersten Finnlandbesuch 1996 bekam ich einen kleinen Vorgeschmack: überall, selbst wo es kaum noch Menschen gab, bimmelte es. Nokia all around. Ich war froh mit meinem Festnetzanschluss.

Mein Studium begann. Ich bekam BaföG und beantragte den Sozialtarif der Telefongesellschaft. Es stapelten sich erneut Rechnungen, die ich blockweise abtrug. Der Anrufbeantworter defektierte bei Renovierungsarbeiten.

Mein Telefon bimmelte dauernd und häufig hörte ich Beschwerden, warum ich keinen Anrufbeantworter hätte, man/frau könne mich nie erreichen. So richtete ich Sprechzeiten ein, aber oft ärgerte ich mich über jene Telefonate, die ein tatsächliches Treffen mieden und mich ständig aus meinen wichtigen Gedanken und kreativen Prozessen rissen.

Die Erreichbarkeit meines spirituellen Sponsors hielt mich von der

Kündigung ab. Seitdem ich weiß, dass er per e-mail erreichbar ist, gibt es für mich kein Telefon mehr. Ich habe es Anfang des Jahres vom Anschluss entfernt. Besessene Anrufer berichten mir, dass mein Anschluss noch tutet. Nun tut der Anschluss nicht mehr tuten. Anfangs litt ich Entzug. Ich hielt mich an die neuen Telefonsäulen. Ungemütlich, witterungsbedingt und meistens defekt, kosten sie ein Vermögen. Das heilt.

Ich spreche mit einer Person. Es piept. Schon fummelt mein Gegenüber in der Handtasche holt das Handy hervor und spricht mit jemand anderem. Ich finde diese Geste respektlos. Beschämend: Du gehörst nicht dazu.

Manche Menschen ignorieren meine Telefonlosigkeit, werden richtig aggressiv: ruf mich an! Es ist schwer geworden ohne Telefon zu denken.

Die Telefonlosigkeit stellt kreative Forderungen an meine Kommunikationsfähigkeit. Sie bringt mir lebendigen Kontakt, wenn ich ihn brauche und stoppt den Kontakt, wo er mich überfordert. Ich bin dankbar für den Seelenfrieden, der sich mittlerweile einstellt.

*Stephan B. Antczack*

### Tragische Geschichte Abelbert von Chamisso

's war einer, dem's zu Herzen ging,  
dass ihm der Zopf so hinten hing;  
er wollt' es anderes haben

So denkt er denn: „Wie fang' ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's getan“ –  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
und wie se stund, es annoch steht –  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
's wird aber noch nicht besser drum –  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
es tut nichts Gut's, es tut nicht's Schlecht's –  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
es hilft zu nichts, in einem Wort –  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,  
und denkt, es hilft am Ende doch –  
der Zopf der hängt ihm hinten.

# **La PALMA**

**Restaurant & Cocktailbar**

**geöffnet von 17.30-4.00 Uhr  
Rudolf-Breitschid-Str. 34  
14482 Potsdam**

# Presserundschau

Da der **BERND** nicht regelmäßig erscheint, bitten wir um Verständnis, daß wiedergegebene Artikel nicht immer brandaktuell sind.

## Dubioser Wahlkampf

Autarkie *das* *unser* *Wahlkampf*  
Von Thomas Trimm

Berlin, 31. Juli

Als Brüning nach Paris und London fuhr, um den festgefrorenen amerikanischen Rettungssinn auszuweisen, und wenn schon keine Anleihe, so doch einen neuen Milliardenkredit zu erlangen, dämpften die Politiker und Wirtschaftler zwar ihren Atem und die Trompeter ihren Jubel, aber es hieß noch immer „Das ist die Hilfe, nun wird alles gut!“ Es waren jedoch schon ihrer mehr geworden, die da sagten: „Verständigung mit Frankreich – gut! Neuer Kredit – gut. Aber wirkliche Hilfe für Deutschland kann nur aus der Selbsthilfe kommen!“ Als Brüning nun mit einer Zwischenlösung zurück kam – der Rettungskredit war auf Eis geblieben aber es war Tauwetter in Aussicht gestellt worden – als wir also die Verständigung mit Frankreich und keine neuen Kredite, wohl aber Empfehlungen bekommen hatten, fanden wir uns in Deutschland beinahe einig in dem Ruf: „Selbst ist der Mann!“ Es trafen sich darin die Autoren der Notverordnungen und die Verfasser zahmer Kritiken, kühner politischer Hoffnungen und wilder wirtschaftspolitischer Vorschläge.

Aber wir müßten keine Deutschen sein, wenn wir nicht auch für den Begriff „Selbsthilfe“ eine Million Auslegungen hätten. Das Rennen in die Öffentlichkeit machten die, welche zuerst das Schlagwort fanden. Ein Schlagwort gehört nun mal zu einer deutschen Aktion. Am besten ein Fremdwort. Ein Fremdwort, da braucht man sich nichts und kann sich alles denken. Haben es die Führer angewendet, wird es schon etwas Bedeutendes sein. Das in dieser Stunde gültige Schlagwort heißt

Autarkie! Wir werden es in diesen Wochen noch oft lesen und hören müssen.

Was das heißt: Autarkie? Was es bedeutet?

Mein Nachbar zur Rechten am Gartenzaun, Schafmeister a.D. Hannes Kiehn, der alle Zeitungen liest, die als Ersatz für die Verbotenen herauskommen, der in alle Versammlungen geht, in denen man unzufrieden ist, mit der heutigen Zeit, sagt so:

„Wir kaufen für eine Mark Waren vom Ausland. Dadurch sparen wir deutlich 15 Milliarden und noch mehr. Wir werden dann vielleicht auch weniger an das Ausland verkaufen, aber die brauchen doch unsere guten Waren, die müssen uns schon kommen! Von dem großen Überschuß, den wir auf diese Art haben, zahlen wir unsere Auslandsschulden ab und bald sind wir frei von den goldenen Ketten!“ Mein Nachbar zur Linken, Professor Rockaus, erläutert: „Autarkie ist ein griechisches Wort und heißt eigentlich „Selbstgenügsamkeit“. Es deckt einen staatsphilosophischen Begriff. Deshalb wollen wir auch nicht „Selbstgenügsamkeit“ sagen sondern „Selbsthilfe“. Unter Autarkie versteht man nach Aristoteles die Eigenschaft eines Staates, betrachtet als besonderen Verband, sich selbst genügend zu wirken, ohne Abhängigkeit von anderen Verbänden und also ohne die Ergänzung durch die Wünsche und Kräfte anderer Staaten! Das gilt freilich nur für die staatspolitische Seite der Sache. Im volkswirtschaftlichen Sinn hat Aristoteles leider keine Deutung gegeben!“

„Aber es handelt sich doch heute lediglich um eine volkswirtschaftliche Angelegenheit?“

Der Professor zuckt die Achseln: „In volkswirtschaftlicher Beziehung bedeutet Autarkie den Zustand der Selbstgenügsamkeit des Landes, das alles selbst erzeugt, was es verbraucht, aber nicht mehr erzeugt, als es verbrauchen kann, so daß ein solches Land weder auf die Einfuhr noch auf die Ausfuhr von Waren angewiesen ist!“

„Das wäre aber doch ein Sprung von der Gegenwart in die fernste Vergangenheit!“

„Ist ja alles gelehrter Unsinn“, sagt der Schafmeister Kiehn, Ausfuhr muß doch sein, wovon sollen wir sonst die Schulden bezahlen? Bloß einführen dürfen wir nichts!“

„Und wenn die anderen dann nichts von uns kaufen?“



Da wird ein Flugblatt über den Zaun gereicht. Es fordert den deutschen Mann zum Aufstehen und schließt: „Nur Autarkie kann uns noch retten.“

Die bricht des fremden Goldes Ketten!“  
„Na sehen Sie wohl!“ sagte der Schafmeister. Der Professor sagt nichts mehr. Ich auch nicht. Wir wissen ja alle drei schließlich nicht, was der va-

terländische Sänger meint. Ich fürchte, der Sänger meint gar nichts. Ihm hat es, als überzeugten Parteipolitiker, nur das neue Schlagwort angetan.

Auszug aus: Die Grüne Post, Sonntag-Zeitung für Stadt und Land, Berlin, 2. August 1931

## Die Untersuchung des Stadtbahnüberfalles. Vernehmung der Überfallenen

Der vielerörterte Raubüberfall in einem Südringzuge hat dazu geführt, daß die beteiligten Zug- und Stationsbeamten sämtlich vernommen worden sind; ihre Aussagen stimmen völlig überein und wurden in den wesentlichen Punkten (!!) von der Überfallenen, einem Fräulein Gertrud Krause aus der Augustenstraße in Wilmersdorf, bestätigt. Nach der amtlichen Untersuchung hat sich der Vorfall wie folgt abgespielt:

Fräulein Krause saß allein in dem letzten Abteil eines Durchgangswagens und zwar direkt am Mittelgang, so daß sie den gesamten Wagen übersehen konnte. Ihr gegenüber, am Mittelgange des vordersten Abteils, hatte der Täter Platz genommen, der wohl glauben mochte, es sei sonst niemand anwesend. Als er den Mittelgang durchschritt, um in das Abteil des Fräuleins zu gelangen, sah er zu seiner Überraschung in einem der anderen Abteile noch eine zweite Dame, die er aber für ungefährlich hielt, da er seinen Weg ruhig fortsetzte. Diese Zeugin des Überfalls hat sich inzwischen gemeldet und dürfte heute vernommen werden. Bei dem Fräulein Krause angekommen trat der Täter an das Fenster und betrachtete scheinbar die Gegend. Fräulein Krause beobachtete aber, daß seine Aufmerksamkeit besonders auf sie gerichtet war. Wenige Augenblicke später stürzte sich der Bursche auf die Dame. Bei dem Ringen um die Handtasche, deren Lederriemen um das Handgelenk geschlungen war, gerieten beide nach der rechten Fensterseite, hier riß der Riemens und der Täter verschwand über das Trittbrett im Dunkel der Nacht. Da die Hilferufe der Überfallenen nur von der einzigen Augenzeugin des Vorgangs gehört wurden, zog Fräulein Krause die Notleine, worauf der Zug bald zum Stehen kam. Der Täter hatte aber schon mehrere Minuten Vorsprung; wie von anderer Seite bekundet wird, war er bereits über die Gleise gelaufen und über einen eineinhalb Meter hohen Zaun nach der Ebersstraße entkommen. Es verging jetzt noch weitere Zeit, bis der Zugführer den Grund des Notsignals in Erfahrung gebracht hatte; denn nachdem die

Mitfahrenden die Ursache des Haltes erfahren hatten, schrie alles wirr durcheinander. Schließlich wurde gerufen „Da ist ja der Räuber“ und tatsächlich brachte man einen Mann an – der aber der Bahnwächter war. Da einzelne Fahrgäste dabei blieben, daß er der Täter sei, wurde der Mann mit der überfallenen konfrontiert. Darauf sahen die Fahrgäste ein, daß vom Bahnkörper aus eine Verfolgung zwecklos sei und verlangten die schnelle Weiterbeförderung des Zuges nach der nahegelegenen Station Ebersstraße. Auf dem Bahnhof Ebersstraße konnte der Stationsbeamte, von dem Sachverhalt verständigt, nichts weiter tun, als die Anzeige durch Bahnfernsprecher nach der nächsten Station Friedenau-Wilmersdorf weiterzugeben, da er über einen öffentlichen Fernsprecher nicht verfügt und den Bahnsteig nicht verlassen darf. Zur Beruhigung der Überfallenen mußte ein Bahnbeamter in deren Abteil mitfahren.

Nach wenigen Minuten traf der Zug auf der Station Friedenau-Wilmersdorf ein. Hier wurde der Wirrwarr noch größer, über fünfzig Passagiere schrien wild durcheinander. Der Stationsbeamte hatte von der ganzen Sache aber noch gar keine Ahnung, denn er weilte, während die telephonische Anzeige im Bahnbureau einging, am entferntesten Ende des Bahnsteigs, um hier einen auf der Bank eingeschlafenen Fahrgast auf das Nahen des Zuges aufmerksam zu machen (!!) Er soll, wie zuerst behauptet wurde, Fräulein Krause zunächst nach der Fahrkarte gefragt und ihre Personalien verlangt haben. Das ist unrichtig; der Beamte hat das Fräulein in dem Menschenknäuel gar nicht gesehen! Die Dame hat vielmehr unter Führung einer Anzahl von Fahrgästen nach dem Polizeibureau in der Tübinger Straße begeben; freilich wurde sie an der Bahnsteigsperrre nach der Fahrkarte gefragt, dieser Beamte ließ sie aber anstandslos passieren, da er von ihren Begleitern erfuhr, daß die Fahrkarte mit dem Handtäschchen geraubt worden sei.

Aus: Berliner Morgen-Zeitung, 24. August 1910.

# Nichts Neues im Weltenraum!

## Filmkritik: Star Wars – Episode I

Man könnte auch dieser PR-Kampagne nicht entkommen. Wenn man nicht gerade die Werbepause bei den Simpsons sekundengenau abpasste, wurde es einem von den Großplakaten um die Ohren gehauen. Da erschreckte uns dann eine billiger Satanverschnitt, der, wie wir im Film feststellen konnten, nicht nur zwei, sondern zu seiner schönen Gesichtsbemalung auch gleich noch mehrere Hörnchen auf seinem Kopf trug. Überraschenderweise entpuppte sich diese Figur dann als einer der Hauptprotagonisten, der im Finalkampf den Helden kräftig einzuheizen versuchte. Dabei zeigte sich, dass gerade er ein Dilemma des ganzen Films explizit verkörperte. Genauso wie den anderen Hauptdarstellern, egal ob von der Gut- oder Böse-Fraktion, fehlte die tatsächliche Präsenz von Charakteren.

Nicht nur dies, auch die ziemlich flache Story schien aus dem gesamten Fundus der Film und Fernsehgeschichte zusammengeklaut. Doch als die Mutter des zukünftigen bösen Buben, des hier noch kindlichen Anyken Skywalker in die Rolle der Jungfrau Maria schlüpfte und die unbefleckte Empfängnis verkündete, schlug es mich fast vom Sofa vor lachen. Aber auch das alte Schema der Guten als einer Ansammlung von verschiedenen eigenständigen Individuen, die gegen eine Horde ziemlich willensloser, böser und zudem schlecht gemachter völlig vereinheitlichter Maschinenklone kämpfen muss, hatte mich einige Male schwer an meinen

Cräckern schlucken lassen. Besonders die im Finalfight mit Indianerfedern (!) geschmückten, zwar etwas doofen aber „guten“ Hasenschlappohren waren als symbolischer Einwurf sehr schwer verdaulich. Auch die „Name der Rose“-Aufmachung von Ben und seinem Meister erschien doch mehr als billiger Abklatsch als nach kreativer Filmerei. Zutiefst bedrückend konnte man auch den völligen Bedeutungsverlust einer „der“ Erfindungen von George Lucas, und eigentlich „das“ Symbol der Jedi-Ritter zur Kenntnis nehmen: Das Lichtschwert. Zur billigen Returnmaschine der Laserkanone wurde es degradiert, wie peinlich. Nachdem wir dann noch miterleben konnten, dass man wohl alle Stützpunkte des Imperiums durch einen Schuß in den Hauptreaktor zerstören kann, wurde uns wieder klar gemacht, dass eine Föderation im Gegensatz zur Zentralmacht keine Chance hat. Ausserdem müssen unsere Politiker bei Handelsstreitereien besonders aufpassen, die können nämlich zum Krieg führen.

Klar ist auch, dass man mit dieser Abfolge von heute leider völlig gängigen Computertricks niemals den Kultstatus der Krieg der Sterne hätte begründen können. Es wäre ein Film wie jeder andere geworden. Da war Space-Balls unterhaltender.

Möge die Macht mit Euch sein.

A. Hagen

Keine Anzeige



JETZT IM KINO UND IM BUCHLADEN

STAR WARS Episode II

- ein Drama über Gut und Böse
- ein schnulziger Liebesfilm wie keiner zuvor
- Demokratiekritik und demokratische Monarchien
- die erblindete Macht der Jedi
- die neueste Mode vorgestellt von Senatorin Padamé Amidala
- und ein Best-Of der tollsten Special Effekts von ILM

(die letzten beiden Punkte nicht im Buch!)

Wieso konnten Luke und Leia nicht geklont werden, verdammt noch mal!



# Aus dem Leben gegriffen

## Soziologische Filmkritik auf "Baise moi"

In Frankreich gefilmt war dieser Film bereits von Anfang an wegen seiner drastischen Mittel umstritten, selbst die Diskussion um eine Film-Zensur entflammte sich daran neu. Allein der Titel, mit "ach laßt mich doch alle in Ruhe" nicht annähernd treffend übersetzt, bot Stein zum Anstoß. Doch was hat es mit dem Film wirklich auf sich?

Festzustellen ist wohl, daß die Hauptakteurin, deren Name nicht genannt worden zu sein schien, durch ihre Erfahrungen von Mißbrauch und fehlender Sühne der moralischen Werte verlustig geworden ist. Das drückt sich bereits aus, als sie das Geld des Bruders annimmt und meint, in Frankreich gäbe es keine Arbeit (durch die man Geld redlich verdienen könne).

So werden materielle Güter nicht mehr als Status oder Lebenshilfe sondern nur noch als Mittel zum kurzweiligen Luxus und Vergnügen genutzt. (Drogenkonsum!) Durch die Gesellschaft mit ihren Problemen allein gelassen, wähnt sich die Hauptakteurin und mit ihr deren anfangs entführte Begleiterin mit ebenfalls dunkler Vergangenheit, die zunehmend eine Liebe zu ihrer "Entführerin" entwickelt, in einer Art Autonomie, in der es gilt, selbst

Recht zu sprechen und über die Verdorbenheit der Gesellschaft zu richten. Dabei wird es anfangs nicht als doppelzünftig angesehen, daß man sich genau dem Niveau dieses gesellschaftlichen Millieus anpaßt. Den Hinweis, die moralischen Vorstellungen seien verloren gegangen, gibt diese Begleiterin später jedoch postwendend.

Doch nicht nur materielle Werte, so zum Beispiel Geld und Autos werden mißbraucht und mißachtet sondern auch ideelle Werte. Künstlerisches Feinempfinden ist durch die musikalische Untermalung der Bilder von Vorneherein außen vor gelassen. Doch auch das Leben ist ihnen nichts mehr wert. Daher ist das willkürliche Gemetzel als (spießiger?) Kampf gegen die Verdorbenheit auch als Hilfeschrei an die Gesellschaft und ihre als alle-

meingültig und unanfechtbar anerkannte Sozialisation anzusehen, gegen die bereits zu Beginn des Filmes die sozialen Bandgruppen im milleutypisch prägenden Umfeld der Hauptcharaktere in einer Tour verstoßen. Doch auch dem eigenen Leben wird durch Freitodgedanken nicht der eigentliche Wert beigemessen. Das Individuum hat seine eigenen Verstöße gegen allgemeine Normen erkannt und ihm wird bewußt, daß eine Reintegration in die Gesellschaft nach diesem Tabubruch und der Anmaßung von Macht nicht mehr möglich sein wird. Immer offener zeigt sich



dem Zuschauer die mentale Desirabilität der handelnden Personen.

So erscheint der Tod der Hauptakteurin bei einem Schußwechsel in einem Reifengeschäft weniger zufällig als eher als letzte Provokation mit Absicht. Offensichtlich weniger berechnend ist nun die Begleiterin ohne die beste Freundin wieder auf sich gestellt. Da nun erstmalig nicht zu spontaner Gewaltanwendung mit Risiko für das eigene Leben gezwungen, sondern freiwillig handelnd mit dem Gedanken der Anwendung der Waffe am eigenen Leibe spielend, wird ihr die Einmaligkeit und Unwiederbringlichkeit ihres Lebens erstmalig vor Augen geführt. Der malerische Bergsee im Hintergrund dieser Szene unterstreicht diesen Gedanken.

Die Gesellschaft, die bisher nicht durch Autorität in Form der Miliz sondern nur durch eine anonymisierte Zeitung, wenige Sympatisanten und die große Zahl der ihrer Individualität beraubten Opfer im Film eine Handlung übernommen hat, rächt sich durch die beständigen Tabubrüche nun an der verbliebenen "Rebellen", indem sie diese in eine ungewollte Rolle drängt und sie dabei ihrer eigenen Individualität beraubt. Sogar der Zuschauer ist gewillt, die beiden Frauen als amoklaufende Nymphomaninnen abzustempeln. Ein letztes Ende dieser Tragödie zeichnet sich zwar ab, bleibt aber ungenannt. Herzerreißend!

a

# Freie Republik Streusandbüchse

## Wider dem Wieder

Ein Lieblingswort seit der deutschen Vereinigung ist das Wörtchen: "wieder". Ob Deutschland oder Preußen: vereint wird "wieder", was niemals zusammengehörte. So diskutieren *FAZ* und *Tagespiegel* ob das vereinigte Berlin - Brandenburg "wieder" Preußen heißen solle.

Brandenburg hieß nie "Preußen". Brandenburg war eine Provinz von Preußen. Preußen hat nur durch die Krone (1701) politische Bedeutung bekommen. Preußen war, beinahe zufällig, in die Regie von Brandenburg geraten. Ohne den Taschenspielertrick des barocken Kurfürsten und späteren Königs Friedrich I. wäre Preußen wahrscheinlich Provinz von Brandenburg geblieben. Preußen entwickelte sich über das 18. Jahrhundert ökonomisch, militärisch

und politisch. Preußen war bereits am Beginn des 19. Jahrhunderts militärisch veraltet.

Wenn Preußen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts drei "erfolgreiche" Kriege führen konnte,

muss die Frage erlaubt sein gegen wen da Krieg geführt wurde. Da waren ein militärisch unbedeutendes Dänemark, das in der Antike befindliche Österreich und ein Frankreich, das sich mit Napoleons Eskapaden reichlich übernommen hatte und innerlich zerstritten war. Diese Kriege haben dem Gebilde "Preußen" die letzte Kraft genommen, in eigenständiger Weise fortzuleben. Militarismus war das Logo des neuen Deutschen Reiches, gegründet 1871 im Spiegelsaal des Versailler Schlosses bei Paris. Preußen wurde wie ein seniler Greis ins Altenheim des Deutschen Reiches eingewiesen. Die politische Bedeutung Preußens hing an der Krone des Königs. Verglichen mit der Kaiserkrone des deutschen Reiches war die Krone des preußischen Königs politisch wertlos.

Der preußische Staat hat mit dem Beginn des deutschen Reiches aufgehört zu existieren. Was man danach mit Preußen getan hat, war Missbrauch von Schutzbefehlen und Rufmord. Mit dem Sturz der Monarchie, 1918, war jegliche politische Bedeutung Preußens dahin. Preußen war gestorben,

wurde aber nicht beerdigt. So wurde Preußen zum Schreckgespenst der Weimarer Republik. Die Nazis haben nicht umsonst den Totenkopf als Symbol der SS gewählt. Sie nutzten den zombiemäßigen Grusel des preußischen Namens um damit ihre verbrecherische Politik der Massenvernichtung zu verdecken.

Das Ende Preußens durch die Alliierten kann man als Beisetzung einer geschundenen Leiche bezeichnen. Die Preußendiskussion in den Achtzigern und das gerade abgelaufene Preußenjahr 2001 waren eine Reputation an das alte Preußen, gewissermaßen eine liebevolle Gutmachung am geschundenen Namen Preußens (ich verzichte hier freilich auf die sinnlose Floskel "wieder"). Preußen hat endlich die würdige Friedhofsruhe, die es verdient.

**Meine Sache  
ist die Sache meines Volkes  
Friedrich Wilhelm III  
Lerne leiden, ohne zu klagen.  
Friedrich III**

Nun kommt ein gewisser Alwin Ziel daher, seines Zeichens erfolgloser Sozialminister in einem bankrotten Bundesland und probiert sich in einer neuen Variante brandenburgischer Beschäftigungspolitik. Diese orientiert sich an der Grabgestaltung der Potsdamer Bundesgartenschau. Er bewegt sich zum nächstliegenden Friedhof am Schloss Cäcilienhof (Potsdamer Konferenz 1945) und fängt an zu buddeln. Preußen soll es heißen das neue Bundesland Berlin-Brandenburg. Warum nicht gleich „Freie Republik Streusandbüchse“? Guter Mann, möchte man sagen, sie verfehlen das Ziel.

"In Rixdorf ist Musik..." hieß es am Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin. Der Berliner Stadtteil Rixdorf war durch Verelendung so in Verfall geraten, das die Politiker die schlaue Idee entwickelten, mit einem neuen Namen das Image des Stadtteils aufzumöbeln. "Endstation Neukölln" nennt ihn heute der *Spiegel*.

Berliner wissen gut, was sich oft hinter neu verputzten Fassaden verbirgt: eine marode Bausubstanz und steigende Mieten. Preußen ruht in Frieden.

Und das ist gut so, sollte man Herrn Wowereit ergänzen lassen.

Stephan B. Antczack

# Geiseldrama unblutig beendet

## Ein Besuch aus Fernost in Potsdam

Beängstigende Ereignisse erschütterten am 10. April die Landeshauptstadt Potsdam und darüber hinaus die Menschen in der gesamten Republik. Gerhard Sch., Wohlstandsflüchtling aus der Landeshauptstadt an der Leine, hat den chinesischen Staats- und Parteichef Jiang Zemin in seine Gewalt gebracht, der arglos einen touristischen Ausflug in Deutschland geplant hatte! Nachdem Gerd Sch. bereits am Tag zuvor zusammen mit seinem einflußreichen Kumpan russischer Abstammung das geschwächte deutsche Fernsehen zur Ausstrahlung seiner Botschaft nötigte, erfolgte nun durch seine Handlanger eine Irrfahrt mit der Geisel über Ländergrenzen hinweg durch Teile Mitteleuropas. Ein starkes Polizeiaufgebot, das sicher mindestens die Studiengebühren dieses Sommersemesters aufgebraucht haben dürfte, bemühte sich um die Befreiung des unschuldigen Opfers. Um dieses aber nicht unnötig zu gefährden, wurde ein gewisser Abstand zu den irren Tätern gewahrt. Deren wahnwitziger Plan: Ein paar Yuan von jedem Chinesen erpreßt, schon ließe sich sogar die Berliner Bankgesellschaft annähernd sanieren. Durch Fahrten vorbei an französischen Parkanlagen, holländischen und russischen Siedlungen sowie dem alten taiwanesischen Teehaus sollte

die Polizei von der Fahrt abgelenkt werden. Die von ihr initiierten künstlichen Staus, wie die an der Kreuzung Schopenhauer/ Pappelallee sowie Alleestraße/ Jägerallee, hatten leider nicht den gewünschten Erfolg.

Auch in der Bevölkerung bemühte man sich um Beendigung des Dramas. An der russischen Kolonie fanden sich viele Chinesen ein, die mit Spruchbändern dem populären Parteiführer Mut zusprachen und die Täter durch passiven Widerstand zu hindern suchten. Selbst Mitglieder der Falun-Gong-Sekte waren mit Losungen vor Ort, die wahrscheinlich Gottes Beistand bringen sollten. (Hat ja keiner verstanden.) Der Erfolg blieb jedoch trotz allem aus. Zu den noch folgenden Erniedrigungen Zemins gehörte der kurzzeitige Abstecher in die Hauptstadt aller Sachsen. Anschließend wollte man sich mit der Geisel in das Heimatland Sch's absetzen. Unbeschreiblich die Ängste, die Zemin in einer alten Wolfsburger Industrieanlage und der Bergarbeitersiedlung Goslar ausgestanden haben muß. Fast aussichtslos gelang dem Opfer am Ende aber doch noch die Flucht, sodaß sich die Chinesen über seine wohlbehaltene Heimkehr freuen konnten.

a



# Wenn Worte fehlen...

## Ein Buch über das "Angelman" - Syndrom

Lewin, der Sohn meiner Schwester Marion ist behindert. Er hat "das Angelman" - Syndrom, einer Krankheit, die wie das Down - Syndrom eine verzögerte Entwicklung aufweist. Viele ÄrztInnen kennen das junge Krankheitsbild nicht und so wird eine Diagnose oft erst sehr spät gestellt, was dazu führt, das Eltern mit "Angelman" - Kindern erstmalig allein und unverstanden mit den Schwierigkeiten ihrer Kinder dastehen. Inzwischen gibt es in Berlin und Deutschland den "Angelman - Verein" der auch internationale Treffen organisiert. Die ersten Dissertationen zum Krankheitsbild werden in Auftrag gegeben, aber einen Erfahrungsbericht auf den frisch gebackene Eltern zurückgreifen können, fehlt. Diese Aufgabe hat sich meine Schwester Marion Antczak vorgenommen. Es entsteht ein Buch aus betroffener Perspektive. Ein Beitrag (der meine nämlich) zu diesem Buch erscheint mit freundlicher Genehmigung vorab im **"BERND"**:

Wenn ich sonst wortgewaltig Seminararbeiten und Artikel verfasse, werde ich in Bezug auf Lewin seltsam sprachlos. Sprache ist das Mittel mit dem Menschen Verbindung zu einander aufnehmen.

Als Marion schwanger wurde, habe ich mich für sie gefreut. Nicht minder wichtig war der Kontrast zu meiner eigenen Beziehungssituation. Nicht ich, sondern die jüngste Schwester bekommt den ersten Nachwuchs der Familie. Marion lebte zu dieser Zeit mit Olliver in harmonischer Beziehung. Ich war neidisch: alle meine Beziehungsversuche mit einem Partner des anderen Geschlechts waren - trotz erheblicher therapeutischer Interventionen - immer wieder gescheitert. Die Schwester dagegen hat ohne Therapie "alles im Griff". In dieser Zeit war die Beziehung von Marion und mir distanziert. Ich habe Marion im Krankenhaus besucht, jenes Krankenhaus in dem ich beruflich immer wieder AIDS - Patienten zu betreuen hatte. Die Distanz dieser Zeit war so groß, daß ich mich gar nicht mehr erinnern kann, zu welchem Zeitpunkt mir Marion Lewins Behinderung mitteilte. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich es zuerst von meiner Mutter erfahren. Die Bestürzung in der Familie war groß, der Schock saß tief, das war zu spüren. Mich hat diese Mitteilung nicht so sehr geschockt. In erster Linie habe ich mich um Marion gesorgt. Wie verkraftet

sie die Diagnose? Ich habe auch daran gedacht, dass die genetische Proliferation in der Familie verankert und die Möglichkeit selbst ein behindertes Kind zu erzeugen, damit potentiell erhöht sei. Die Schwierigkeiten mit häufigen Infektionen Lewins und seiner verzögerten Entwicklung traten früh auf. Marion klagte oft über schlaflose Nächte, weil der Kleine schrie. Nichts ungewöhnliches, dachte ich. Ich dachte: Marion ist mit der Aufgabe, Mutter zu sein, schlicht überfordert. Marion und Olliver waren zu zweit. Eine gute Basis um die bevorstehenden Schwierigkeiten zu packen. Es hat mich gefreut, als ich Marions Sicht der Dinge hörte: endlich hatte sie eine Erklärung für die Schwierigkeiten mit Lewin. Eine gewisse Erleichterung war spürbar. Später hat sie mir am Telefon gesagt, daß sie die Verantwortung für Lewin als eine besondere Aufgabe Gottes betrachtet. Das hat mich sehr berührt. Wichtig war mir der Hinweis auf Selbsthilfegruppen. Da ich ein cleaner Süchtiger bin, weis ich um den Wert des Erfahrungsaustausches von Betroffenen. Ich habe mich um Kontaktadressen bemüht. Ich habe auch daran gedacht, wie sehr ich als Krankenpfleger gefordert werden sollte. Befürchtungen in diese Richtung waren unbegründet. Manchmal war ich sogar beleidigt, wenn Marion mich nicht konsultierte. Sehr kritisch wurde ich bei der Trennung von Marion und Olliver. Ich konnte diesen Schritt nicht verstehen, denn von außen sah die Beziehung zwischen den beiden sehr harmonisch aus. Sie waren erst kurze Zeit vorher in eine neue, größere Wohnung gezogen. Marion fühlte sich überlastet und hat Olliver dafür verantwortlich gemacht. Nach wie vor denke ich, daß der Schritt der Trennung vermeidbar war. Olliver war und ist mit der Behinderung Lewins sicher genauso überfordert, wie Marion selbst. Insofern war und ist er nicht die richtige Adresse für den verständlichen Wunsch nach Entlastung. Die Beziehungskonstellation, der Familienhintergrund beider und die Aufgabenstellung mit Lewin - das alles schreit nach Therapie. Schade, das keine/r von beiden diesen Schritt wagt.

Lewins Sprache ist aufgrund seiner Behinderung eingeschränkt. Sprache sind nicht nur artikulierten Worte und Sätze. Sprache, das sind auch Gesten, die Mimik, das Verhalten.

Wenn ich an Lewin denke habe ich den begeistert

lachenden Jungen vor Augen. Lewin "lacht" fast immer. In Auseinandersetzungen mit den Erwachsenen, die in der Entwicklung eines Kindes so wichtig sind ("Grenzen entdecken"), stoßen Erwachsene auf massiven Protest der Kinder. Lewin "lacht". Es muss ihm schon sehr schlecht gehen, wenn er das "Lachen" einstellt. Lewin entwickelt seine eigene Sprache. Seine Sprache ist wesentlich differenzierter als gewöhnlich. Sie will erlernt werden. Wer länger mit Lewin zu tun hat, wird sensibilisiert für die kleinen Unterschiede in der Befindlichkeit, für die feinen Nuancen im Ausdruck der Mimik und Gestik. Wer mit Lewin echten Kontakt will, der braucht Zeit und Geduld. Zeit mit Lewin ist eine Herausforderung und ein Privileg. Beides habe ich bisher selten.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit einen Tag mit Lewin zu verbringen. Im mittelalterlichen Dorfkern von Marienfelde sorgte zunächst ein Springbrunnen neben dem alten Rittergut Kiepert für lebendige Erfrischung. Lewins ausgreifender Wunsch nach Gräsern und Büschen überzeugte mich, daß ein Besuch des Naturparks Südgelände genau das richtige wäre. Ein Güterbahnhofsgelände, daß sich die Natur in 50 Jahren deutscher Teilung zurückerobert hat und das in Gemeinschaftsarbeit vom Bund Umwelt -und Naturschutz Deutschland (BUND) und der Stahlbildhauergruppe ODIOS zu einem der schönsten Parks Berlins gestaltet wurde. Lewin war fasziniert: er hatte reichlich Gelegenheit Blätter und Gräser zu erforschen. Das tut er natürlich aus Vorliebe mit dem Mund. Die alte Dampflokomotive, die dort in der Landschaft steht, war ihm allerdings egal. Wichtiger ist immer die Beziehung zu Menschen, Tieren und Pflanzen. Das Schaukeln auf einer Schaukel im Park genoss er mit lautem Quitschen. Ein Eis das ich unterwegs besorgte, wurde von Lewin verschmäht. Statt dessen naschte er fleißig Salat, den ich aufgrund seiner Blätterorgie im Park eingekauft hatte. Nachmittags waren wir dann beim Strassenfest des Karnevals der Kulturen. Dort war Ponyreiten angesagt. Die Musik und die vielen Trommeln erreichten seine Aufmerksamkeit, besonderen Anteil nahm er an den vielen Menschen. Als er das Kinderkarussell sah, begann er laut zu quitschen. Na gut, dachte ich, nachdem ich die Schaukelsitze als einigermaßen sicher einschätzen konnte und mich daran erinnerte, das Lewin sich auf einer normalen Schaukel gut fest gehalten hat. Dieses Gesicht ! Wohlbefinden braucht keine Worte ! Zuhause wurde er dann rebellisch. Interesse fanden vor allem Müllschippe und Handfeger, sowie meine Kohlen. In Nullkommanix sah Lewin aus, wie ein Bergarbeiter zum Feierabend. Die

Spaghetti, die ich kochte, waren vor allem dazu gut, um sie auf den Boden zu befördern. Höchste Zeit, den Herren wieder zur Oma zu bringen. Seitdem Marion von Olliver getrennt lebt, nimmt sie mein Angebot Lewin zu betreuen, öfter in Anspruch. So bin ich ab und zu am Abend zu Gast und betreue Lewin. Die meiste Zeit davon schläft er. Traurig werde ich immer, wenn ich die Sicherheitsgurte sehe, mit denen er nachts "fixiert" wird, damit er sich nicht verletzt. Ich habe diese Gurte schon als Krankenpfleger gehasst. Manchmal denke ich, das eine Futon - Matratze auf dem Boden für Lewin einfacher, sicherer und freier wäre. Was spricht dagegen, das er nachts, wenn er wach wird, in seinem Zimmer spielt? Fordert die Verletzungsgefahr nicht eher die Anwesenheit eines Erwachsenen und damit eine erhöhte Beziehungsbereitschaft heraus? Bevor er zu Bett geht, kommt er in die Badewanne. Ich kenne keinen Menschen, der solchermaßen deutlich seine Lust am Baden zum Ausdruck bringt, wie Lewin. Er planscht und quietscht und kreischt. Es ist eine Freude das zu erleben. Was mir an ihm so gut gefällt: er ist in vielen Angelegenheiten sehr direkt. Lewin kuschelt und schmust gerne. Er kommt und holt sich was er braucht. Da gibt es kein Entrinnen.



Lewin

# Rasterfahndung an der Uni?

## Aus dem Umzugskarton gefallen

5. Oktober

Das Semester hat wieder angefangen. Oh wie ich sie hasse, die Einschreibeweche. Aber so hat man das Schlimmste gleich hinter sich.

14. Oktober

Gestern hat mir Oma erzählt, daß wir entfernte Vorfahren in Süd-West-Asien hätten. Haha! Am Ende sind wir wohl noch Nachfahren vom großen Mohammed? Aber sie erzählt immer so wunderliche Geschichten, wenn man sie mal besucht. Zum Schluß hat sie mir noch einen Zwanziger „für die Heimfahrt“ in die Hand gedrückt. Sie sollte wissen, daß man mit zwanzig Pfennig nicht mehr weit kommt.

17. Oktober

Neues Semester, neue Leute. Habe mich mit Micha und Anne in der Mensa richtig gut unterhalten. Die studieren schon genauso lange hier wie ich. Sonderbar, daß ich sie noch nie gesehen habe. Aber das ist wohl so an einer Massenuni. Oder sie hatten nur in Golm.

20. Oktober: Treffe Anne und Micha jetzt öfter. Habe die meisten Seminare mit einem von ihnen, wie der Zufall so will.

22. Oktober

Neuerdings habe ich das Gefühl, daß jemand an meine Post geht. Die Briefe sehen ziemlich mitgenommen aus, wenn ich sie bekomme. Meistens

waren sie dann dem Poststempel nach auch schon eine Weile unterwegs. In diesem Wohnheim würde mich das auch nicht überraschen. Anne meint aber, das bilde ich mir nur ein. Bei Micha habe ich das Gefühl, er hört überhaupt nicht zu. Wenn ich was erzähle, schreibt er immer an irgendwelchen Hausarbeiten oder Briefen. Ansehen darf ich nicht.

25. Oktober

Micha kennt auch jemanden an der Hamburger Uni, hat sich heute herausgestellt. Habe dahin ja auch regen Briefkontakt zu einem ehemaligen Mitschüler. Die Welt ist klein!

Heute hat man den großen Vertrauensvorschuß in den Medien dargestellt. Das ist eine vernünftige Handlungsweise, finde ich. Vielleicht wird beim Angriff gegen menschenfeindliche Staaten bald die ganze Welt ein Platz des himmlischen Friedens. Micha scheint da anders zu denken und spricht auch mir die uneingeschränkte Solidarität ab.

26. Oktober

Habe heute die Geschichte von unserer Pioniergruppe zum Besten gegeben. Weil wir an der Gagarinschule waren, haben wir uns die „Flugpioniere“ genannt. Das waren schöne Zeiten! Micha fragte gleich, ob wir da auch mit größeren Flugzeugen zu fliegen gelernt hätten. Diesen Kommentar fand ich unpassend!

1. November

Beginne heute zum zweiten Mal für dieses Jahr einen Adventskalender. Wenn die im Kaufland schon ab Mitte September angeboten werden, kann man wenigstens die weihnachtliche Vorfreude verlängern. Anne denkt über Micha übrigens genauso wie ich. Ziemlich oberflächlich und unaufmerksam. Ihm scheint das nichts zu machen. Was man hört, hat er noch einen Platz an einer Berliner Uni bekommen und läßt sich nun hier gar nicht mehr blicken.

2. November

Gerade jetzt, wo ich ein Referat halten muß, versagt mein Drucker und ich kann keine Handouts ausgeben. Man, wurde ich zur Schnecke gemacht! Studier' ich denn Computertechnik, daß ich sowas ahnen kann? Wenn Bedarf besteht, reiche ich ja das Handout auch nach! Habe in der Mensa zu

*Spürbare Gefahr:  
Sind die  
Schlaatz-Tower  
noch zu retten?*



Anne schon gemeint, mir aus Frust eine richtig große „Fruchtbombe“ zusammenzurühren. Braucht man ja nicht immer nur fertig im Handel zu kaufen. Hätte Anne dazu gerne eingeladen aber sie mußte plötzlich ganz schnell nach draußen, um zu telefonieren. Bin wohl nicht der einzige, der hier Probleme hat.

5. November

Flo kann nachvollziehen, wie ich mich letzten Freitag bei diesem Referat gefühlt haben muß. Tröstet mich, daß manche Studenten das nicht ganz so kritisch sehen. Anne kennt er übrigens auch. Wußte Anne gar nicht mehr. Aber man kann sich ja nicht an jeden erinnern.

10. November

Heute wurde das Schloß von meinem Kühlschrankfach in der Gemeinschaftsküche geknackt. Gesehen hat natürlich niemand etwas, geklaut wurde auch nichts. Aber die Packungen sind teilweise aufgerissen worden und die kann ich jetzt wohl wegschmeißen. Zum Glück habe ich noch das Schloß für das Bibliotheks-Schließfach als Ersatz.

12. November, Tag des Studenten

Heute kam Anne zu Besuch und ist lange geblieben. Etwas Wein hat sie auch mitgebracht, den ich dann aber doch fast alleine trinken durfte. Wir haben uns über alles mögliche unterhalten.

Zu später Stunde kam so ein blöder Gedanke von ihr, was ich am ehesten für Einrichtungen angreifen würde, wenn ich die Mittel dazu hätte. Ich weiß gar nicht mehr, was ich ihr für einen Unsinn erzählt habe. Als ob das zur Debatte stünde.

13. November

Habe von dem Wein einen dicken Schädel. Bin deshalb auch früher von der Uni wieder nach Hause gefahren. Flo hat angerufen und gefragt, wo ich war. Der erste Anruf seit langem. Aber in der Leitung rauscht es immer noch so. Er fürchtete wohl, ich hätte irgendwas ausgefressen. Vielleicht das Silberbesteck aus der Mensa mitgehen lassen? Aber ich konnte ihn beruhigen: Eher sind sämtliche elektrisch-selbstöffnenden Türen im Potsdam-Center gleichzeitig in Betrieb und steht am Ausgang zum Busbahnhof keine Gruppe im Gespräch vertieft genau vor einer dieser wenigen funktionierenden Türen, bevor ich mich zu so einer unredlichen Aktion verleiten ließe.

19. November

Habe schon lange keine Post mehr bekommen. Habe ohnehin das Gefühl, außer Flo und Anne keine richtigen Freunde mehr zu haben. Fühle mich wie ein Aussätziger. Naja, dieses Gefühl und die blöde Stimmung geben sich vermutlich, wenn das Wetter erst wieder besser wird.

*Der Student eine tolle Geschichte, der sich an einer  
vorhandenen Auto-Antenne ein Auge ausgestochen  
hat. So was könnte hier auch täglich passieren!  
Die Radtour als Spiel mit dem Feuer*

*Heute ist mein Tamagotchi gestorben. es hatte ein, bungs  
erfülltes Leben. Habe es im Park vergraben.*



**Und dein  
Senf?**

bernd@rz.uni-potsdam.de

# Alte Rezepte neu entdeckt

Die ökologische Wende in der Landwirtschaft ist vollbracht! Bei der Saat verzichtet man auf riskante Formen der Ertragssteigerung. Auch die Nutztiere leben nun glücklich und sind gesund (!). Was liegt da näher, als fast vergessene gegangene Rezepte neue aufzutischen?

## Hirnklößchen

100g Hirn, 40g Butter, ½ Zwiebel, 1 Ei, Salz, Petersilie, 100g Semmelbrösel.

Das Hirn in heißem Wasser abbrühen und die blutige Hirnhaut vorsichtig abziehen. Eine Weile in Butter zusammen mit gerösteten Zwiebelwürfelchen dünsten und dann abkühlen lassen. Ei, Salz und gehackte Petersilie unterrühren und mit Semmelbröseln andicken. Aus der Masse vorsichtig Klößchen formen und in die Suppe geben. Etwa 5 Minuten auf kleiner Flamme kochen lassen.

## Eigelb

4 Tassen kräftig abgeschmeckte Fleisch- oder Gemüsebrühe, 4 Eigelb, frische Petersilie.

In jede Tasse heiße Brühe 1 Eigelb gleiten lassen, nicht verrühren. Mit gehackter Petersilie bestreuen und sofort auftragen.

Zu Redaktionsschluß erreichte den bernd noch ein ganz aktuelles Rezept aus der Trend-Küche, dem sogar heilende Wirkung nachgesagt wird!!

So einfach wie bestehend der Hinweis, bei Anzeichen leichter Grippe zu einem halben Schnitzel von Schwein oder Pute zu greifen, dessen Wirkungskraft beim Garen jeder Art erhalten bleibt. Je nach Ausmaß der Erkrankung kann das Fleisch auch erhöht dosiert werden. Beim Erwerb speziell von Schweinefleisch ist jedoch darauf zu achten, daß dieses ein bayrisches Gütesiegel trägt.

**BERND** zeigt Solidarität:

Während deutsche Soldaten wieder zunehmend deutsche Interessen überall in der Welt vertreten, fragt man sich hier vielerorts, wie man unseren Menschen in Afghanistan (und Irak?) von hier aus helfen kann. Bernd unterstützt dabei natürlich gerne die Potsdamer Militärführung mit einem Rezept aus der Rubrik „Kanonenfett statt Butter“.

## Kartoffelmilchsuppe

1 ½ l Magermilch, 500g gekochte Kartoffelreste, Salz, gewiegte Petersilie oder etwas Muskat.

Man bringt die Magermilch zum Kochen, gibt die durch eine Presse gedrückten Kartoffelreste zu, läßt unter Rühren durchkochen und schmeckt salzig oder süß ab. Getrocknete Pflaumen, Sultaninen oder Korinthen sind eine beliebte Beilage.



## Impressum

**DER BERND** ist die Studienzeitung Potsdams  
An Ausgabe 19 haben mitgearbeitet: Nils Naber (nn), Gerrit Otten, Sönke Klinger, Stephan Antczack, Sven Sygnecka, Olaf Löhmer, Andreas Kellner (a), Anita Neumann, Ulrike Hennings, Juliane M.E. Hofmann, Jana Scheerer, André Lausch, Andreas Hagen, Tim Raettig  
*Werbung:* Andreas Kellner, Ulrike Hennings, Stephan Antczack  
*LayOut:* André Lausch

*Photos:* Andreas Kellner

*Auflage:* 2500 handverlesene Exemplare

**DER BERND** erscheint mit Unterstützung des Allgemeinen Studierendenausschusses der Universität Potsdam (ASTA).

Ein Dankeschön an alle Werbepartner, die das Erscheinen erst möglich gemacht haben.

*Nächste Ausgabe:* Wintersemester 2002/2003

*Kontakt:* derbernd@rz.uni-potsdam.de



# Hobbyecke

## Wir baun' uns einen Stundenplan

Geeignet für bastelfreudige Studenten aller Fachrichtungen !

Materialien: beliebige Anzahl DIN-A-4 Blätter kariert, mindestens eins; 1 Bleistift und / oder Kugelschreiber, 1 Textmarker GRÜN, 1 Textmarker ROT; wenigstens 1 kommentiertes Vorlesungsverzeichnis, vorzugsweise aber 2 oder 3; Zeit: VIEL Zeit.

Schritt 1: Lies' Dir die Vorlesungsverzeichnisse in Ruhe durch. Markiere alle Veranstaltungen, die Dich interessieren, mit dem GRÜNEN Textmarker und alle Pflichtveranstaltungen mit dem ROTEN.

Schritt 2: Schreib' die markierten Veranstaltungen nach Tagen und Uhrzeiten geordnet auf eins Deiner DIN-A-4 Blätter. Vergiss nicht, dazuschreiben, welche davon Pflichtveranstaltungen sind. Wenn Du damit fertig bist, sieh' Dir Dein Werk nocheinmal genau an : Du wirst feststellen, dass Du in diesem Semester über 36 Wochenstunden hast und es höchstens 2 Veranstaltungen gibt, die sich nicht mit einer anderen überschneiden. Keine Sorge, Du hast nichts falsch gemacht: dieser Sachverhalt stellt sich völlig unabhängig von Deiner im 1. Schritt getroffenen Auswahl ein und ist ein schöne Veranschaulichung der alltäglichen Konsequenzen eines Prinzips, das als „Murphy's Law“ zu unsterblichem Ruhm gelangt ist.

Schritt 3: Streiche von den Veranstaltungen, die Dich interessieren, all diejenigen weg, die sich mit einer Pflichtveranstaltung überschneiden. Du wirst feststellen, dass das alle sind.

Schritt 4: Da Du nun (nach Deiner rigorosen Kürzungsaktion) nur noch 8 Wochenstunden hast, brauchst Du neues Material. Konsultiere abermals Deine Vorlesungsverzeichnisse; wähle eine beliebige Anzahl von Veranstaltungen aus, die in Deinen Stundenplan hineinpassen. Du wirst feststellen, dass Dich mindestens die Hälfte davon thematisch völlig kaltlässt.

WARNUNG: Versuche nicht, dieses Manko durch eine geschicktere Veranstaltungsauswahl oder eine Umordnung des bereits vorhandenen Stundenplans auszubügeln - es wird Dir nicht gelingen. Solltest

Du es wider besseren Wissens versuchen und es nach stundenlanger, geisteszermürender Grübelelei tatsächlich schaffen, so wirst Du ...

a) ... am Ende des Semesters merken, dass Du einen schrecklichen Fehler gemacht und wenigstens 5 Veranstaltungen umsonst besucht hast oder...

b) ... innerhalb der ersten paar Semesterwochen feststellen, dass die Veranstaltungen, für die Du Deinen Plan komplett umgekrepelt hast, blödsinnig langweilig sind und Du eh nicht mehr hingehst oder...

c) ... aus völlig anderen Gründen das Fach wechseln bzw. die Uni schmeissen.

Also, lass es lieber gleich bleiben, es lohnt sich nicht.

Schritt 5: Kauf' Dir ein Fahrrad. Ein Blick auf die Veranstaltungsorte in deinem Stundenplan offenbart schnell, dass Du ständig zwischen Golem und dem Neuen Palais hin- und herfahren musst, und die frische Luft tut Dir gut. Außerdem fahren die Busse so ungünstig, dass du regelmäßig entweder früher gehen müsstest oder zu spät kämst, und zwar...

a) ... bei deinen Lieblingsseminaren oder...

b) ... bei genau den Dozenten, die Unpünktlichkeit auf den Tod nicht leiden können und mit Punktabzug bestrafen.

Schritt 6: Jetzt, da Dein Stundenplan fertig ist, geh ein paar Wochen in die Uni. Ein Drittel der Veranstaltungen, die Du Dir ausgesucht hast (und zwar das interessanteste Drittel), wird schlicht und ergreifend ausfallen; ein weiteres Drittel wird viel langweiliger sein, als Du gehofft hattest.

Schritt 7: Mach Dir nichts draus – im nächsten Semester wird alles besser. Und allein für das verbleibende Drittel hat sich der ganze Aufwand doch gelohnt.

Oder ?

*Tim Raettig*

# Was die Sterne sagen:



**Wassermann:** Das Zitieren aus dem Tagebuch Deiner Mitbewohnerin wird nicht als wissenschaftliches Arbeiten anerkannt.

**Krebs:** Sie werden soviel Sex wie nie zuvor in ihrem Leben haben (also ein mal...). Finanziell zeichnet sich ein Silberstreif am Horizont ab, weil die Ablehnung des Bafög-Antrages noch immer nicht ankommt (vielleicht gibt's ja diesmal doch den Mindestsatz von 30,- Euro). Ihr Gesundheitszustand wird sich beständig verbessern da es keine Einladungen zu Parties oder sonstigen Lustbarkeiten geben wird auf denen Sie durch starken Alkoholgenuß die Leber- und Nierenwerte belasten können.

**Buschwindröschen:** Eure beste Zeit ist vorbei, ihr seid verwelkt und das Jahr geht ohne euch weiter. Haß euch allen.

**Der Steinbock** wird eine neue Bekanntschaft finden und sich mit ihr nahezu aus der Gesellschaft zurückziehen. Ganze laue Sommernächte verbringt er nur damit, sein Gegenüber kennenzulernen und mehr von dessen Lebensweisheiten zu erfahren. Die Folgen sind erfreulich: Die Hausarbeit über Kant wird mit einer satten 2,9 belohnt!

**Löwe:** Die resistente Kruste in Deinem Kühlschrank hat sich als bisher unentdeckte Lebensform herausgestellt. Im Namen der Wissenschaft mußt Du Deine Ernährung auf Speisen umstellen, die nicht kühl gelagert werden müssen.

**Stier:** Deine Exmatrikulation stellt sich als Scherz der Uni-Verwaltung heraus. Wenn Du nicht riskieren willst, daß Deine Zwischenprüfungen annulliert werden, solltest Du deutlich zeigen, daß Du Humor verstehst.

**Cannabis:** Zurzeit, seid ihr wieder mal wieder richtig high. Aber andere sehen das nicht gern... Vorsicht Neider!!

**Widder:** Wenn Du Deine Liebesbriefe vom Computerpool aus ins Internet schickst, wundere Dich nicht, wenn die interessierte Öffentlichkeit, die den Zwischenspeicher durchschmökert, die Romantik empfindlich stört. Achtung: Auch der

saisonbedingte Zusammenbruch des Uni-Servers und damit die ausbleibenden, stündlichen schriftlichen Bekundungen der Zuneigung auf diesem Wege stellen die Liebe auf eine harte Probe.

**Waage:** Nach einer langen Zeit der Einsamkeit steigt das Interesse an Deiner Person wieder sprunghaft. Die Glut in Deinen Adern hat nahezu magische Anziehungskraft! Grund dafür ist, daß Du neuerdings nachts nicht mehr das Licht aus machst und immer bei offenen Fenster schläfst.

**Gemeines Ruchgras:** Ihr seid ein Allergen im Leben eurer Mitmenschen, man wird euch bald einen Kopf kürzer machen. Hoffentlich.

**Jungfrau:** Für das erste Mal mußte man Dir noch gut zureden. Inzwischen bist Du oft und gern gesehener Gast bei den Testreihen im Fachbereich Psychologie.

**Fische:** Deine WG und die Nachbarschaft beschließen einstimmig Deinen Auszug. Wenn Du Dich jetzt zu Spontaneität und Flexibilität durchringst, kannst Du verhindern, daß Deine Einrichtung vollständig niedergebrannt wird.

**Skorpion:** An Deinem Outfit arbeiten! In der Fußgängerzone wird Dir schon von den Straßenfeger-Verkäufern Geld zugesteckt.

**Zwilling:** Weil sich Deine Freundin die kleinen Glöckchen, die immer am Hals von Schokohasen hängen, in die Haare und Schnürsenkel geflochten hat, ist sie die erste, die Dir nicht einfach so davonläuft. Architekten seien indessen gewarnt: Gebäude unter diesem Stern halten nicht.

**Schütze:** Seit Du nebenberuflich im Schlachthof tätig bist, brauchst Du Dich selbst nachts im finsternen Griebnitzsee vor nichts zu ängstigen. In den Öffentlichen bekommst Du jetzt immer ein Platz angeboten. Allerdings könnte sich, wenn Du kein passendes Waschmittel für die Blutflecken in Deiner Kleidung findest, Dein Bekanntenkreis bald empfindlich einschränken.

**Große Brennessel:** Momentan geht es noch nicht allzu heiß her... dies ändert sich. Euren Mitmenschen werdet ihr noch viel Freude bereiten.

# Der Rice is heiß



... ob Glücksbringer oder kreatives Gericht.  
Schicke oder maile uns bis zum 30.06.02  
dein Lieblings-Reis-Rezept, denn:  
Der *PRice* ist heiß!

Mit etwas Glück gewinnst du ein "Dinner for two"  
oder eines unserer 99 Happy-Rice-Packages.

Euer AOK *Studenten-Service* wartet auf eure Ideen.

## **AOK Studenten-Service**

Franziska Heis, Dörthe Saeger  
Am Neuen Palais, Haus 6  
14469 Potsdam  
Fon 03 31/9 51 04 97, -98  
Fax 03 31/9 51 06 45  
ASS.potsdam@brb.aok.de  
[www.unilife.de](http://www.unilife.de)



**AOK Studenten-  
Service**

**AOK**  
Die Gesundheitskasse.



Ist doch nett ...



endlich mal ein Konto ...



zum tun und lassen ...



was man will.

# CASH-XTRA<sup>®</sup>

EINFACH MEHR KONTO.



Mittelbrandenburgische Sparkasse in Potsdam

16 Jahre? Älter? Na dann los! **CASH-XTRA<sup>®</sup>** gibt es in allen Geschäftsstellen. Infos und weitere Xtras unter: [www.cash-xtra.de](http://www.cash-xtra.de)